



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

37

NOVEMBER
1 9 5 9

Liebe Leserin und lieber Leser!

Stärker als bisher konnten Sie in den letzten Ausgaben unserer Werkzeugzeitung über die Fertigstellung neuer Produktionsanlagen in unserem Unternehmen unterrichtet werden. Ihrer Aufmerksamkeit entging es nicht, welche Bedeutung diese neuen Anlagen für die Wettbewerbsfähigkeit unseres Unternehmens und für die Sicherung aller Arbeitsplätze haben. Insgesamt sind von August 1951 bis Juni 1959 Anlagen im Werte von 980 Millionen DM geschaffen worden. Mit



„Novemberstimmung“ nennt der Amateurfotograf das Bild, das den ganzen herben Reiz dieses Monats eingefangen hat

der Inbetriebnahme der Erzbrech- und Siebanlage in Ruhrort am 9. Oktober erfolgte ein gewisser Abschluß unseres Wiederaufbau- und Ausbauprogramms. Die Investitionen dienen dem Wohle aller. Und viele spüren heute schon die Vorteile, die sich durch sie ergeben haben. Ich besitze nicht den Ehrgeiz, in meinem kurzen Vorwort die Bedeutung der Investitionen mit Einzelhinweisen noch unterstreichen zu wollen. Nein, ich möchte die Leser der Werkzeugzeitung nur zu einigem Nachdenken über das Geschaffene und dessen Bedeutung für den Einzelnen als Mensch und Persönlichkeit veranlassen. Sehr vielen scheint das Leben heute erst dann etwas wert zu sein, wenn sie sehen, daß möglichst viel für die Erhöhung ihres Lebensstandards getan wird. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Dennoch: eine gute Portion Selbstvertrauen und die Bereitschaft zur Mitarbeit sind mehr wert. Sie ziehen magnetisch den Erfolg an und verschrecken schnell jede Art innerer Unsicherheit und Unentschlossenheit. Das Selbstvertrauen und die Bereitschaft aller in unserem Unternehmen wuchsen und wuchsen aus dem Bewußtsein heraus, daß jeder von seinem Mitmenschen gebraucht

und anerkannt wird. Am gemeinsamen Werk und Erfolg zeigt es sich am deutlichsten, wie gut die Ergebnisse sind, wenn der eine für den anderen sich einzusetzen bereit ist. Es braucht deswegen keiner sein Rückgrat zu verlieren. Vielmehr soll jeder Rückgrat zeigen, auch wenn dadurch persönlich einmal Nachteile entstehen könnten, denn Rückgratzeigen ist ein Zeichen echten Selbstvertrauens und aufrechten Mannestums.

Eduard Gerlach

Die Phoenix-Rheinrohr-International GmbH ist eine Tochtergesellschaft des Vereinigten Rohrleitungsbaus. Vorsitzender des Beirates der Phoenix-Rheinrohr-International GmbH ist Hüttdirektor E. W. Mommsen.

Zahlreiche Fachleute unseres Unternehmens nahmen am Eisenhüttenfest 1959 am 5. und 6. November in Düsseldorf teil. Während der erste Tag Fachvorträgen vorbehalten war, wurden in der Schlußkundgebung vom Vorsitzenden des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr. Schenk, aktuelle Probleme der Stahlindustrie angeschnitten.

Die Ausnahmegenehmigung für die Sonntagsarbeit in den bekannten Werken der Eisen- und Stahlindustrie von Nordrhein-Westfalen wurde erneut bis zum 30. 4. 1960 verlängert.

Ass. E. W. Mommsen, Mitglied unseres Vorstandes, wurde von der sowjetischen Regierung auch in diesem Jahr wieder zu einem 14tägigen Besuch der Sowjetunion gemeinsam mit Direktor Kurt Schmitz, Vorstandsmitglied der Rhein Stahl AG, Essen, eingeladen. Beiden wurde Gelegenheit gegeben, interessante Besichtigungen in verschiedenen Städten der Sowjetunion, darunter des Forschungszentrums für Kernphysik in Dubna, durchzuführen. In Besprechungen mit leitenden Männern des Hochschulwesens wurde ein Einblick in das derzeitige Schul- und Hochschulwesen in der Sowjetunion gewährt. Schließlich konnten sich beide Besucher in Besprechungen mit Regierungsstellen und Außenhandelsorganisationen über die derzeitige Situation des Handels zwischen der Sowjetunion und der westlichen Welt informieren.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX - RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttdirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf Auflage: 45 000

Umschlagsaufnahmen: Dipl.-Ing. Kurt Ernst, Mülheim, und Schwarz-Weiß-Aufnahmen: BASF (2), Conti-Press (1), Kuhn (1), OLYMPIA-Foto (1), Propphoto (1), Ratcliff (2), Retzlaff (1) und Werkfotos. Zeichnungen: Karl-Heinz Schwarz, Heinz Sonntag und Propphoto

Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt



UNSER TITELBILD

zeigt die Bahnsteigbrücke in Geldern, die aus unseren Rohren hergestellt ist

- 2 Was die Redaktion zur 37. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Unser Stahl im Atomzeitalter
- 4 Gäste besichtigten unsere Erzbrech- und Siebanlage
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 7 Frau Amélie Thyssen besuchte unser Werk Ruhrort
- 8 Die Kantine kommt zum Arbeitsplatz
- 9 30 fanden einen neuen Weg ins Leben
- 10 Durch die Röhre auf die Rohre — schaut unser Zeichner Heinz Sonntag
- 11 So wurde der Stickstoff der Luft entzogen
- 12 Unsere Rohre als Retter in der Not
- 13 Ammoniaksynthese bannte drohende Ernährungs Krise
- 14 Unser erstes ausländisches Städteporträt: NEW YORK
- 15 Hier befindet sich die Phoenix-Rheinrohr Corporation
- 16 Angestellte besprachen wichtige Fragen
- 17 Was ist heute Luxus und was nicht?
- 18 Gäste aus aller Welt kamen zu uns
- 19 Ausländische Besucher und ihre Ziele
- 20 40 und 25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 21 Junger Franzose fühlte sich wohl bei uns
- 22 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Das muß ein schöner Traum sein

Unser Stahl im Atomzeitalter

Phoenix-Rheinrohr hat sein umfangreiches Erzeugungsprogramm rechtzeitig auf kommende Aufgaben und Anforderungen in der Zukunft abgestellt

Es mag als sinnlos erscheinen, wenn zu einer Zeit, wo fast überall in der Welt der Kohlenbergbau eine Strukturkrise durchstehen muß, der Bau von Atomkraftwerken geplant und vorbereitet wird. Trotz der augenblicklichen Sorgen wird aber auf lange Sicht eine Entwicklung nicht aufzuhalten sein, die in Kohle und Öl mehr und mehr unersetzliche Rohstoffe für die Chemie sieht und stattdessen den wachsenden Energiebedarf der Welt aus der Atomenergie zu decken sucht.

Die neuen Aufgaben

Dabei steht zunächst der Bau solcher Atomkraftwerke im Vordergrund, die Uran oder entsprechende Atomarten als Brennstoff benutzen. Obwohl die für diese Werke benötigten Stahlmengen vorerst noch nicht sehr groß sein werden, war es doch notwendig, das Fabrikationsprogramm unseres Werkes schon frühzeitig auf die neuen Aufgaben abzustimmen, die sich zwangsläufig aus den besonderen Anforderungen der Atomtechnik ergeben. In der Ausgabe 21 der Werkzeitung vom Juli 1957 haben wir ausführlich darüber berichtet. An dieser Stelle haben wir auch auf die Aufgaben aufmerksam gemacht, die in Zukunft an unser Material gestellt werden. Sie gilt es zu bewältigen.

So konnte auf der Posener Messe im Juni dieses Jahres dem polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz bei der Besichtigung unseres Standes ein großer Korbbojenboden aus plattiertem Stahl durch Dr. Rädker (Metallurgische Abteilung Mülheim) gezeigt werden, der die hohe Festigkeit des Grundwerkstoffes mit der chemischen Beständigkeit der Plattierungsaufgabe verbindet.

Seit Jahrzehnten bewährt

In dieser Weise absolut fest plattierte Bleche hoher Dicke haben die Amerikaner beim Bau ihres ersten Atom-Großkraftwerkes Shippingport nicht verwenden können, da sie über das in unserem Mülheimer Werk seit Jahrzehnten bewährte, jetzt noch wesentlich verbesserte Plattierungsverfahren nicht verfügen. Auf den Hinweis, daß wir überzeugt seien, damit den richtigen Werkstoff für die friedliche Ausnutzung der Atomenergie zu haben,

meinte der Ministerpräsident: „Hoffentlich wird es wirklich zur friedlichen Ausnutzung sein.“ Dr. Rädker machte ihm daraufhin in wenigen Worten klar, daß Atomreaktoren dieser Art tatsächlich lediglich der friedlichen Ausnutzung, d. h. der Erzeugung von Wärme oder elektrischer Energie dienen können und daß wir auch an nichts anderem interessiert sind.

Fachleute bei Euratom

Welche Bedeutung man an den entscheidenden Stellen der Mitarbeit der Stahlindustrie am Bau von Atomkraftwerken zumißt, zeigte bald danach auch eine Sitzung bei der Europäischen Atomgemeinschaft in Brüssel. Euratom

hatte dazu die führenden Stahlwerke aller in Frage kommenden Länder eingeladen. Auch unser Werk war durch mehrere Fachleute vertreten.

In der vielsprachigen Diskussion in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch kam zum Ausdruck, daß die Wirtschaftlichkeit künftiger Atomkraftwerke weitgehend davon abhängen wird, richtige, d. h. gegen Neutronenbeschuß und Korrosion feste Stähle herzustellen und so sicher zu schweißen, daß die Arbeit dieser Kraftwerke keine Gefahren bringen kann. Der in Posen vorgeführte plattierte Korbbojenboden zeigt, daß wir in unserem Unternehmen vor dieser großen Aufgabe keine Sorgen zu haben brauchen.

Auf der Messe in Posen erläutert Dr. Rädker aus unserem Werk Thyssen (rechts) dem polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz (Mitte) die Bedeutung unseres plattierten Bodens

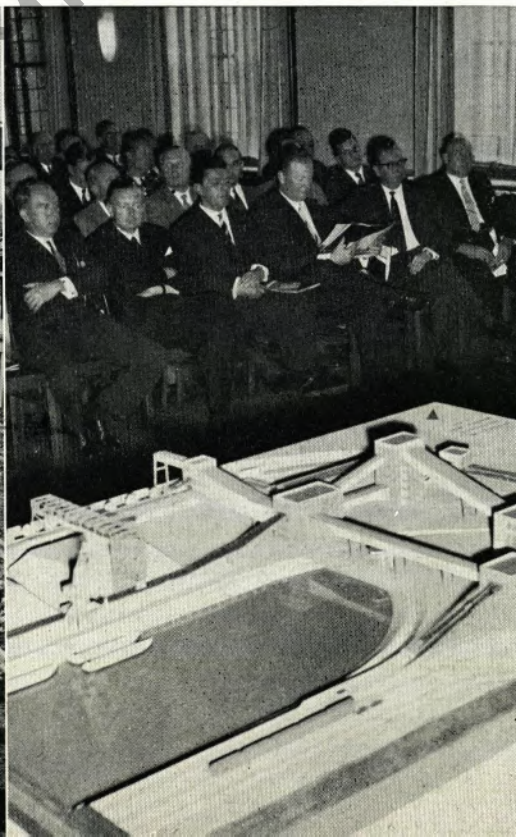




Der Präsident unserer Tochtergesellschaft in Vancouver, der Canadian Western Pipe Mills Ltd., Brigadier W. C. Murphy, besuchte während seines Europaaufenthalts im September auch unsere neuen Werksanlagen in Ruhrort. Wir sehen von links nach rechts Hüttendirektor Dr. Vellguth, Brigadier Murphy und Dir. Dr. Spilker (Hauptverw.)

„Mit der Fertigstellung unserer Erzbrech- und Siebanlage sowie der neuen Transporteinrichtungen ist ein wesentlicher Abschnitt unseres Ausbauprogramms erreicht“, sagte Hüttendirektor Dr. Brandi am 9. 9. vor zahlreichen Gästen im Duisburger Hof. Direktor Dr. Ischebeck erläuterte die Neuanlagen. Bild rechts: Die Gäste während dieses Vortrages, vorn das Nordhafenmodell; in der ersten Reihe die Hüttendirektoren Dr. Brandi, Mommsen und Sors sowie Betriebsratsvors. Peters. Bild links: Besichtigung der neuen Anlagen

Keine Angst, das ist keine Giftschlange, auch wenn man meint, sie könne jeden Augenblick in schillernden Windungen davongleiten. Diese Schlange lebt nicht und ist auch nicht ausgestopft, sondern sie ist ein Ausstellungsstück, das in den Mülheimer Rohrbearbeitungswerkstätten



Immer hoch hinaus will der Berliner Artist Max Telling. Das bewies er am 12. September, als er bei einem Besuch in Düsseldorf unser Verwaltungsbürohaus „unter die Füße“ nahm. Er kletterte an der Außenfassade hoch, erklimmte die Spitze des Baukrans und entrollte hier in luftiger Höhe eine Fahne des Zirkus Sarrazani. Einige hundert Menschen standen mit offenen Mündern und staunten. Und einer forderte sogar einen Polizisten auf, den Wagehals dort oben wegzuholen. Verständlich, daß der Uniformierte nicht so recht wollte. — Unsere Bilder zeigen unten den Berliner Artisten in seiner grünen Latzhose, umgeben von Jugendlichen und Polizeibeamten, und oben den Fassadenkletterer, wie er herunterwinkt.

Wir sind

»im Bilde«

ten entstand. Die Abteilung Schlangenbau unter Meister Brill im Werk Thyssen hat dieser aus gewöhnlichen Siederohren gefertigten, insgesamt etwa 10 m langen Schlange jedenfalls ein fast naturgetreues Aussehen gegeben. Man könnte sich bald fürchten und möchte am liebsten ganz schnell in „volle Deckung“ gehen.



Das Betriebsklima muß besser werden

Wo auch Tagungen, Kongresse oder Konferenzen stattfinden mögen, immer wird der schaffende Mensch in der modernen Wirtschaft im Mittelpunkt der Diskussion stehen. Namhafte Soziologen, Mediziner und Wirtschaftsführer sind schon lange zu der Erkenntnis gelangt, daß auf dem Gebiete der Menschenführung, vor allem im Betriebsleben, noch ein großes Betätigungsfeld gegeben ist. In diesem Zusammenhang wird dann oft die Forderung nach einem besseren Betriebsklima gestellt. Derselben Auffassung sind auch die Arbeitnehmer und in diesem Sinn muß ich dem Kollegen H. S. zustimmen, der in der Juni-Ausgabe der Meinung war, man könnte nicht genug über dieses Thema reden. Allerdings muß ich eine Einschränkung machen! Reden ist zwar gut, besser wäre jedoch Handeln.

Damit sind wir mitten in unserem Betriebsalltag. Nach reiflicher Überlegung kann ich das Betriebsklima in meiner Umgebung keineswegs als gut bezeichnen. Wie der Kollege H. S. habe auch ich die Umgangsformen und den Ton zu bemängeln. Wer aber wirft in dieser Frage auf wen den ersten Stein, ohne in den Verdacht zu kommen, einseitig zu urteilen?

Wir wollen diese Sache doch einmal ganz nüchtern betrachten. Ich muß zugeben, daß es unter den Kollegen Querulanten gibt, die ihre Aufgabe nicht so ganz ernst nehmen, wie sie es müßten. Aber wie sieht das bei den Vorgesetzten aus? Ich habe den Eindruck, daß manche nur den Ehrgeiz haben, den Kollegen Mängel oder Vergehen nachzuweisen. Und das erfolgt dann in einem Ton, der oft jede menschliche Rücksichtnahme außer acht läßt. Die Vorgesetzten geraten immer mehr in das Licht, als seien sie Antreiber zu Leistungssteigerungen.

Ich wundere mich immer, warum die Vorgesetzten sich nicht um ein Vertrauensverhältnis zum Arbeiter bemühen. So kommt ein fruchtbares Gespräch überhaupt nicht auf. Über Vorschläge des Arbeiters lohnt es sich gar nicht zu sprechen. Tempo, Tempo, heißt die Devise!

Ich habe mich zu dieser Zuschrift entschlossen, weil mir die Frage des guten Betriebsklimas ein sehr ernstes Anliegen ist. Erst wenn überall in den Betrieben ein beiderseitiger ehrlicher Wille zur Zusammenarbeit vorhanden ist und die Achtung vor dem Menschen und vor seiner Leistung in den Vordergrund tritt, bekommt das Wort Betriebsklima einen guten Klang. Sonst wirkt es leer.

A. H., Mülheim

Neue Wege im Urlaub wären wünschenswert

Unter dieser Überschrift hatte im September-Heft der Werkzeitung der Kollege S. K., Düsseldorf, gegen die augenblicklich geltende Urlaubsverschickung unseres Unternehmens Stellung genommen. Der gleiche Einsender hatte bereits 1957 diese soziale Einrichtung angegriffen. Beide Artikel stehen aber im Widerspruch zu dem, was ich von andern gehört und was ich selbst erlebt habe. Ich war im Laufe der Jahre in Herstelle, Bigge, Löff und im letzten September auch in Brodenbach, so daß ich mir wohl ein Urteil erlauben kann. Ich freue mich, während dieser Urlaubstage Kräfte gesammelt zu haben und arbeitsfroh zurückgekehrt zu sein. Um so mehr bin ich über diese Stellungnahme überrascht. Denn der Artikel aus dem Jahre 1957 erwähnt nur Kleinigkeiten, diesmal aber fallen andere Worte, die nicht nur an die

Hier kann jeder seine Meinung sagen

Gastwirte, sondern auch an unsere Sachbearbeiter gerichtet sind. Da wird gesprochen von „ausgefahrenen Gleisen“ und „Gewohnheitsbetrieb“, von „Nachlässigkeit, bloßem Geschäftsinteresse, dummen Redensarten, Dienst an der Registrierkasse“ und schließlich sogar von „flegeligem Benehmen“. Aber das habe ich nicht feststellen können. Und viele andere auch nicht.

Natürlich kann bei 14tägigem Zu- und Abgang durch menschliches Versagen schon einmal die wunschgemäße Verpflegung leiden, aber doch nur in Ausnahmefällen. Man sollte doch daraus niemandem einen Strick drehen. Im vorliegenden Falle besteht der Verdacht, daß die gleichen Urlaubsorte zu oft aufgesucht worden sind. Vielleicht sind auch manche von zu Hause aus nichts gewohnt, „draußen“ aber besonders anspruchsvoll! Ihnen empfehle ich, einmal auf eigene Kosten „die Tapeten zu wechseln“ und andern Werksangehörigen, die noch gar nicht oder nur selten gefahren sind, die Möglichkeit eines so billigen und dennoch schönen Urlaubs einzuräumen. Man sollte die Kirche im Dorf lassen und heiter in Urlaub fahren, aufgeschlossen für alles. Dann wird man auch die Ausgeglichenheit haben, über manche Unebenheiten glatt hinwegzukommen. Daß im allgemeinen Zufriedenheit herrscht, geht aus einer Unzahl von Gästebuch-Eintragungen hervor. So schrieb ein Kollege, der die Unzufriedenen kennen muß:

„In Brodenbach am Moselstrand
der ‚Rebstock‘ ist uns wohlbekannt.
Da gab's gutes Essen und leckeren Wein —
wir konnten alle zufrieden sein.
Meckerer gibt es überall,
sogar bei uns im Hippesfall.“

H. V., Düsseldorf

Ein Bravo den Betriebsräten, die sich auf der Sitzung des Gesamtbetriebsrates am 29. Juni (siehe letzte Ausgabe der Werkzeitung) für die Zahlung eines Urlaubsgeldes eingesetzt haben! Es wäre erfreulich, wenn die Diskussion um diese Frage energisch weitergeführt würde. Auf diese Weise erhielten wenigstens alle Belegschaftsmitglieder einen Zuschuß für ihren Urlaub. Die bisherige Form des sogenannten Werksurlaubs ist doch nur einem begrenzten Kreis zum Vorteil geworden. Wenn der Betrag für das Urlaubsgeld auch nicht sonderlich hoch wäre, mancher könnte ihn in seinen Reiseeinfahrt einplanen. Und wer seinen Urlaub zu Hause verbringt, kann seiner Familie zusätzlich ein schönes Erlebnis beschreiben. Ich kann nur sagen: Urlaubsgeld wäre einfach ideal!

S. R., Düsseldorf

Die Verkaufsstelle liegt zu weit weg

In der Ausgabe 33 singt das Belegschaftsmitglied W. K., Mülheim, ein Loblied auf die frühere Werksverkaufsstelle, jetzt Verkaufsstelle der Wehag. Ich kann zu den herausgestellten Vorteilen nichts sagen, weil ich dort höchstens einmal eine Kleinigkeit gekauft habe. Der Grund dafür liegt nicht darin, daß mir der Laden nicht gefiele. Aber er ist von der Mülheimer Verwaltung und meiner Wohnung in der Stadtmitte zu weit entfernt. Machen wir uns doch nichts vor! Diese Verkaufsstelle liegt doch an einer Stelle, wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist. Nur die Styrumer haben dorthin einen günstigen Weg! Ich habe vor kurzem auf einem Plakat gelesen, daß ein Ausstellungspavillon errichtet werden soll. Man sollte mehrere davon aufstellen. Damit hätte man die Möglichkeit, sich vor dem Besuch der Verkaufsstelle über das Angebot zu informieren.

B. K., Mülheim

DIE FREIE AUSSPRACHE

Frau Amélie Thyssen besuchte in Ruhrort neue Werksanlagen

Am 8. Oktober besuchte unsere Mehrheitsaktionärin, Frau Amélie Thyssen, unser Unternehmen. In ihrer Begleitung befanden sich Aufsichtsratsvorsitzer Professor Dr. Ellscheid, der Generaldirektor der August Thyssen-Hütte, Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günther Sohl, Aufsichtsratsmitglied Dr.-Ing. Walter Rohland und Baron von Godlewski. An dem Werksrundgang nahmen der gesamte Vorstand sowie der 1. und 2. Ruhrorter Betriebsratsvorsitzende Heinrich Peters und Johannes Mechmann und außerdem Hermann Jöckel als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrats teil.

Der Besuch galt in erster Linie den in der letzten Zeit fertiggestellten neuen Anlagen des Werkes Ruhrort. Mit lebhaftem Interesse ließ sich Frau Thyssen zunächst die Erzbrech- und Siebanlage sowie die neuen Umschlags- und Transportanlagen im Nordhafen vorführen. Hierbei nahm sie auch die neuen Umkleide- und Waschräume der Anlage in Augenschein und äußerte

Frau Thyssen nach dem Besuch des Leitstandes der Erzbrech- und Siebanlage. Hinter ihr Hüttendirektor Dr. Brandt, Gesamtbetriebsratsvors. Jöckel und Hüttendirektor Sors



Im neuen Blasstahlwerk beobachtet Frau Thyssen den Blasvorgang. Rechts Hüttendirektor Dr. Brandt, links Hüttendirektor Dr. Vellguth, Direktor Höfges, Gesamtbetriebsratsvorsitzender Jöckel, Hüttendirektor Mommsen, Aufsichtsratsmitglied Dr. Rohland und Hüttendirektor Sors

sich befriedigt über die schöne und zweckmäßige Gestaltung der Räume.

Anschließend besuchte sie das Blasstahlwerk. Hier zeigte sie sich besonders interessiert. Sie ließ sich ein blaues Glas geben und verfolgte die Arbeitsweise der riesigen Konverter. Auch an der Block- und Kontistraße verweilte Frau Thyssen längere Zeit und beobachtete aufmerksam den Walzvorgang, besonders den Ablauf in den beiden Staffeln der Kontistraße.

Frau Amélie Thyssen, die am 11. Dezember ihr 82. Lebensjahr vollendet, machte einen sehr frischen Eindruck und schien sowohl unempfindlich gegen die Strapazen des Treppensteigens in den einzelnen Werksteilen wie auch gegen die Wärme an der Block- und Kontistraße. Ihr lebhaftes Interesse galt nicht nur den rein technischen Vorgängen in unserem Werk Ruhrort, sondern gleichermaßen der Arbeit, die unsere Belegschaftsmitglieder in den genannten Betriebsabteilungen leisten.



Die Kantine kommt zum Arbeitsplatz

Die Kantine am Arbeitsplatz! Das ist eine Neuerung, die sich in letzter Zeit in deutschen Betrieben — dem amerikanischen Vorbild nachgeeeifert — immer mehr auswirkt. Diese Entwicklung hat auch die Werke von Phoenix-Rheinrohr erreicht. Das ist natürlich, denn die in immer weitere Lebensbereiche vorrückende Automation gewinnt auch für den Verkauf von Verbrauchsgütern stetig an Bedeutung. Nicht nur im Einzelhandel und im Gaststättengewerbe erzielen Automaten überraschende Erfolge. Auch die Betriebe gehen mehr und mehr zu den stummen Verkäufern über.

Die Versuche bei Phoenix-Rheinrohr auf diesem Gebiet sind äußerst aufschlußreich. Die Werkzeitung konnte bereits vor kurzem über den hohen Absatz berichten, den Getränkeautomaten während der Hitzeperiode erreichten. Die Umsatzziffern beweisen, daß in der Belegschaft ein Bedürfnis vorliegt, auf diese Weise mit Erfrischungen versorgt zu werden. Bei der Werksgruppe Ruhrort machte der Umsatz der auf solche Weise verkauften Erfrischungsgetränke im Juli 125 424 und im August 128 400 Fla-

schen aus. Im Werk Thyssen wurden 98 838 bzw. 92 273 Cocaflaschen aus Automaten bezogen.

Wie weit die Automation des Kantenwesens in unseren Betrieben schon fortgeschritten ist, beweist die stattliche Anzahl der aufgestellten Automaten: Innerhalb der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb befinden sich 52 Rauchwaren-Automaten, die Zigarren, Tabak, Zigaretten und Stumpen verabfolgen. An weiteren Automaten sind vorhanden: 24 für Coca, 6 für Limonade und 33 für Süßwaren, wie Drops, Pfefferminz, Schokolade, Traubenzucker und Pastillen.

Im Werk Thyssen stehen 16 Zigaretten-, 12 Coca-, 10 Fanta-Limonade- und 13 Süßwaren-Automaten. Vor dem neuen Waschkauenhochhaus, also in zentraler Lage des Werksgeländes, wird ein Pavillon errichtet, der für Automaten mit Coca, Fanta, Tabakwaren und Süßwaren bestimmt ist. Die Verkaufsstelle in der Abteilung Rohrbearbeitung an der Neustadtstraße ist von manueller auf mechanische Bedienung umgestellt worden.

Die Belegschaft in Hilden benutzt vier Coca-Automaten, und an vier Stellen können Tabakwaren automatisch gezogen werden. Im Werk Poensgen sind 10 Zigaretten-Automaten aufgestellt.

Mit der Aufzählung der einzelnen Automaten ist zugleich auch das heutige Verkaufsprogramm umrissen, das in nächster Zeit noch erweitert werden soll. Möglichkeiten dazu gibt es in Fülle, denn die mechanischen Verkäufer sind sehr vielseitig entwickelt. Das Beispiel amerikanischer Betriebe nachahmend, versorgen jetzt bereits andere deutsche Unternehmen ihre Belegschaft mit Heißgetränken (Kaffee, Milch, Kakao, Fleischbrühe usw.), Feinkostwaren, be-

legten Brötchen und anderen Leckereien. Natürlich über Automaten! Das bei der Benutzung solcher Geräte notwendige Kleingeld kann nie ausgehen, da nebenbei mechanisierte Geldwechsler angebracht sind.

Ob nun das automatische Kantenwesen wie in unseren Werken nur auf Erfrischungen beschränkt oder noch weiter ausgebaut ist, in jedem Fall hat es nicht zu übersehende Vorteile: Der Automat ist immer im Dienst! Bei Tag und Nacht bietet er seine Ware an. So wird die Belegschaft schnell, gleichmäßig und hygienisch einwandfrei versorgt. Für jede Schicht ist die gleiche Qualität des Erfrischungsdienstes gewährleistet. Das Nachfüllen ist so organisiert, daß normalerweise keine Störungen auftreten können.

Lange Wege für „Besorgungen“ entfallen, denn die Kantine befindet sich ja in Form des Automaten in der Nähe des Arbeitsplatzes. Vor allem Belegschaftsmitgliedern entlegener Betriebs-teile ist das zum Nutzen.

Der Personalaufwand für das Kantenwesen in manueller Form vermindert sich wesentlich oder entfällt ganz; denn unser Unternehmen hat mit der Aufstellung des Automaten, dem Nachfüllen und der Entnahme des Verkaufs nichts zu tun. Diese Dienstleistungen übernimmt der Automatenvertrieb.

Als eine Schwäche des automatisierten Verkaufs von Getränken erwies sich besonders in den ersten Monaten nach der Einführung, daß das Leergut oft nicht zurückgebracht wurde. In letzter Zeit ist der Verlust an Flaschen geringer geworden, doch immer wieder muß der Automaten-Kunde darauf hingewiesen werden, daß bei überhöhten Flaschenverlusten die Versorgung der Belegschaft gefährdet ist.

Noch eine andere unangenehme Feststellung wurde gemacht: Einzelne müssen den Umgang mit Automaten unbedingt erlernen. Wenn die automatischen Verkäufer keine Ware herausgeben, hilft auch Schlagen mit harten Gegenständen nichts. Der beschädigte Automat liefert dann den anderen Mitarbeitern, die sich Erfrischungen ziehen möchten, keine Waren mehr. Das ist schade, denn die Aufstellung der Automaten soll ja allen zugute kommen.

K. B.

Automaten mit Erfrischungsgetränken werden im Werk Thyssen neu gefüllt



Nur ALEX war noch im Hause

Ärgerlich war es schon für die Witwe Brosam, wieder einmal mit ansehen zu müssen, wie Alex faul auf dem Prunkstück ihrer Wohnung, dem lederbezogenen Sofa, lag, in seiner ganzen Länge ausgestreckt, und störende Geräusche von sich gab.

»Aber, Alex, du schnarchst ja schon wieder«, schnaubte sie verdrießlich, indem sie, etwas zu heftig, mit dem Stodheisen im Ofen hantierte.

Alex blinzelte, verschlafen, öffnete halb die Augen, in denen ein versteckter Vorwurf zu lesen stand, und schloß sie sogleich ermattet wieder. Die Unterbrechung seines Schlafes empfand er als Mißbilligung seiner wohlverdienten Ruhe, denn schließlich hatte er einen harten Tag hinter sich. Vernehmlich gähmend legte er sich gemächlich auf die andere Seite und drehte der Witwe Brosam teilnahmslos den Rücken zu.

»Der Bursche hat keine Manieren«, knurrte sie, dabei mit nervösem Ruck einen Stuhl beiseite schiebend, der gar nicht im Weg stand.

Schon lange bewohnte Witwe Brosam ein kleines Häuschen am Rande der Stadt, etwas abseits der Straße. Ein schmaler Weg führte dorthin. Man mußte durch einen sorgsam angelegten Vorgarten, dem die ganze Liebe und Pflege der Witwe galt.

An diesem Spätnachmittag, es war regnerisch und trübe, war sie jedoch nicht draußen, sondern emsig in der Küche tätig. Geschirr klapperte, Kaffeewasser brodelte, das Abendessen sollte bereitet werden.

Zwischendurch vermeinte sie, ein Klopfen zu hören, ließ sich allerdings dadurch nicht stören. Als es jedoch zum zweiten Mal ertönte, dieses Mal bedeutend lauter, bestand für sie kein Zweifel mehr, daß jemand Einlaß begehrte. Sie drehte die Gasflamme klein, wischte ihre Hände flüchtig an der Schürze ab, strich über ihr Haar und ging in den Flur hinaus, um zu öffnen. Vorher noch beschwichtigte sie Alex, der, durch das laute Klopfen oder durch die der Küche entströmenden angenehmen Düfte hellwach geworden, aufgerichtet auf dem Sofa lag.

Ein junger Mann stand draußen, ziemlich groß, Baskenmütze, kariertes Hemd, abgetragene Jacke und eine graue Hose an, die an den Knien schon ausgebeult war. In seiner Rechten hielt er eine schäbige Akten-

tasche, während die linke Hand hinter seinem Rücken versteckt war. Ein verschlagenes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Witwe Brosam wurde mißtrauisch. »Was wünschen Sie?« fragte sie barsch. »Motorradpanne«, entgegnete er, »wollte fragen, ob hier in der Nähe eine Werkstatt ist.« – »Zwei Kilometer von hier«, erwiderte sie kurz und machte Anstalten, dem aufdringlichen jungen Mann die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

Aber dieser drängte sich weiter in den Flur hinein, das Grinsen auf seinem Gesicht wurde noch breiter. »Ist denn niemand im Haus, der mir helfen kann, mein Motorrad in Ordnung zu bringen oder zur Werkstatt zu schaffen? Ihr Mann vielleicht?« – »Nein, ich bin Witwe, aber Alex ist hier, dem es bestimmt eine Freude sein wird, Ihnen behilflich zu sein. Alex, du

wirst gewünscht!!« Ihre Stimme hob sich kaum merklich.

Es war offensichtlich, daß Alex bereits hinter der Tür gelauscht hatte, so schnell erschien er auf der Bildfläche. Seine Geschwindigkeit wurde nur noch übertroffen durch die des Eindringlings, und Witwe Brosam stand selbstgefällig an der Haustür und beobachtete die beiden Gestalten, die den Gartenweg entlangrasten.

Nach drei Minuten kam Alex zurück. Er stieß die Tür auf und trittete gemächlich, lässig, in der Manier des Siegers ins Zimmer. Hier legte er ein Stück ausgefranstes graues Flanell auf das Sofa, gleichzeitig nach der geöffneten Biskuitdose schielend, die auf dem Küchentisch stand.

Dankbar bellend nahm der treue Schäferhund Alex die Belohnung aus der Hand der Witwe Brosam entgegen. *W. Schlottmann, Mülheim*

Der «Lottokönig» auf Burg Herstelle

Die schönste Zeit in unserem Erholungsheim Burg Herstelle ist die Mahlzeit. Besonders die Mittagstafel hat es in sich. Und nach dem Essen wird geredet: über Politik, den Arbeitsplatz, die häuslichen Verhältnisse. Jedem das Seine.

Bald kamen die Tischgespräche auch auf so aktuelle Errungenschaften unserer Zeit wie Toto und Lotto. So erzählte Kollege August, daß er mit sechs Arbeitskameraden im Lotto spiele und am letzten Sonntag mit einem Gewinn herausgekommen sei. Ob es sich gelohnt hätte, wollte man wissen. August winkte ab: »Nicht der Rede wert.« Seine Nachbarin glaubte nicht an einen kleinen Gewinn und in den nächsten Tagen erzählte sie...

So kam der Freitag heran und mit ihm die große Überraschung. Man saß gerade beim Mittagstisch, als die Sekretärin vom Büro mit der Post erschien. Das war außergewöhnlich, denn meist besorgte das eines der Hausmädchen. Nachdem sie die Post verteilt hatte, stellte sie sich an den Tisch, an dem August saß, und sagte: »Meine Damen und Herren, ich kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß beim Postamt für Herrn August XYZ der Gewinnanteil eingetroffen ist, den er beim Lotto am vorigen Sonntag gewonnen hat.« Was sie weiter sagte, ging im Tumult unter. Unter lautem Hallo beglück-

wünschte man den Gewinner. Bald schon schwirrten hohe Summen durch den Raum und es wurde beschlossen, gemeinsam den Gewinn abzuholen.

August merkte, daß seine Kollegen ihm einen Streich gespielt hatten und wollte die Urlauber aufklären, kam aber nicht zu Wort. So ließ er alles über sich ergehen. Im Gänsemarsch zog man zur Post. Hier wurden zwei Düsseldorfer und zwei Mülheimer gewählt, die August ins Postamt begleiteten. Der Postbeamte hatte Sinn für Humor und machte die Übergabe des Gewinnes sehr feierlich.

Als die fünf wieder draußen waren, stellte sich ein Düsseldorfer in Position und hielt folgende Rede: »Meine lieben Burggäste und Dorfbewohner! Ich habe Ihnen hierdurch mitzuteilen, daß unser Freund August soeben seinen Anteil aus dem Lottogewinn mit der Würde und Stärke eines Mannes aus der Welt der Arbeit in Empfang genommen hat. Die Wettgemeinschaft unseres Kollegen hatte am Sonntag drei Richtige und gewann 3,50 DM. So entfiel auf ihn der Anteil von einer halben Deutschen Mark. Ich glaube, das müssen wir feiern!«

Gemeinsam zog man in die nächste Gastwirtschaft und es wurde noch manches Glas Bier auf den »Lottogewinn« getrunken. August aber gilt noch heute als »Lottokönig« von Herstelle. *Joh. Schöder, Mülheim*

Wenn ich tot wäre, Annemarie...

Für dich, liebe Annemarie, will ich von Stund an vorsichtiger sein, und nicht mehr die Fahrbahn vor einem heranbrausenden Autobus »in letzter Minute« überqueren, denn sie könnte leicht wirklich meine letzte sein.

Was aber geschähe, wenn . . . Man wird ringsum die Straße absperren und mich an ihrem Rande behutsam niederlegen. Viele Passanten werden herumstehen, ihre Hälse recken und in mein sterbendes Gesicht starren; fremde Menschen, die ihre Neugier an mir weiden, um daheim etwas zum Erzählen zu haben.

Man wird aus meinem Rock die Brieftasche herausziehen, dein Bild liegt darin, Annemarie . . . dann finden sie meine Adresse und unsere Telefonnummer. Ein Schutzmann geht in den nächsten Laden, wählt die Nummer und du meldest dich ahnungslos. Ja, es ist etwas passiert. Ein Unfall. Er will dir noch nichts Näheres sagen. Am besten Sie nehmen ein Taxi, gute Frau, und kommen sofort hierher, Kreuzung Schillerstraße-Kastanienallee. Damit legte er das Telefon behutsam auf.

Du aber stehst daheim, den Hörer in der Hand, dein Gesicht ist kreideweiß geworden, deine Knie zittern. Du willst es nicht wahrhaben und rufst ins Telefon. Keine Antwort; du bist maßlos allein in diesem für dich so schweren Augenblick.

Du tastest nach einem Stuhl, aber es steht keiner hinter dir. Dann hastest du hinaus in den Korridor, wirfst den Mantel über, eilst zur Tür, läufst noch einmal zurück. Du hast den Schlüssel in deiner Hast vergessen.

Dein Blick fällt auf meinen Hut – vielleicht braucht er ihn, denkst du in deiner grenzenlosen Verwirrung, und nimmst ihn mit. – Natürlich ist kein Taxi da, nicht einmal an der Ecke, wo sonst stets zwei Wagen stehen. Du wartest und wartest und hast noch die Schürze vom Kochen um, aber du bemerkst es gar nicht. –

Manche Menschen
wollen dafür,
daß sie einen Tag
gut gewesen sind,
ein ganzes Leben lang
belohnt werden.

Da endlich – schnell, Ecke Schillerstraße-Kastanienallee . . .

Natürlich war er selbst schuld, sagen die Leute. Direkt hineingelaufen ist er in den Wagen. Vielleicht war er betrunken, meint einer, und anderen wird diese Möglichkeit flugs zur Gewißheit. Aber ich war nicht betrunken. Das weißt du genau, denn ich rühre keinen Tropfen Alkohol an. Ich wollte nur schnell auf die andere Seite, um dir vor dem Heimgehen ein paar Blumen zu kaufen; ein kleines Sträußchen sollte es nur sein, für ein paar wenige Pfennige.

Du freust dich dann immer so, und ich war mit meinen Gedanken ganz bei dir, als ich über die Straße lief.

Jetzt wirst du die Blumen kaufen müssen, für mich; kein kleines Sträußchen, einen großen Kranz. Und dein neues buntes Kleid, das du erst einmal angezogen hast und über das du so froh warst, wird im Schrank hängen bleiben, und ich werde nicht bei

dir sein können, um dich zu trösten, was ja der größte Schmerz eines Sterbenden ist, dem geliebten Menschen in seiner Trauer und Einsamkeit nicht beistehen zu können.

Deswegen, Annemarie, liebste Frau – dir zuliebe will ich aufpassen, wenn ich eine Straße überschreite, dir zuliebe will ich nach links und rechts blicken, lieber ein wenig warten, denn wenn mir etwas zustößt, was wird dann aus dir wohl werden?

Und wer sagt es dir so behutsam, wie ich es dir sagen würde?

Ich habe heute einen Unfall gesehen. Ein Mann wurde überfahren. Er lag unter einer Decke am Straßenrand. Nur die genagelten Schuhe schauten hervor. Ich dachte an dich, und malte mir aus, wie es jetzt um dich bestellt wäre, wenn ich . . .

Aber auch du, wenn du über die Straße gehst, schau vorher nach links und rechts und warte ein wenig – mir zuliebe.

Das rote Herz aus Stein

Seit fünf Jahren saßen wir nebeneinander im Büro. Er war sehr zurückhaltend, und was er außerhalb des Dienstes trieb, wußte niemand. Pünktlich, verlässlich und korrekt gegen jedermann, lebte er so zwischen uns dahin.

Das einzig Auffallende an Buchhalter Meier war seine Krawattennadel. Ein roter Stein in der Form eines Herzens. Daß er unecht war, sah man auf zehn Meter Entfernung. »Unmögliches Monstrum aus Omas Klamottenkiste«, sagten wir. Aber Meier überhörte alle unsere anzüglichen Bemerkungen und trug die Nadel.

Eines Mittags war sie weg. Meier begann zu suchen und wurde immer nervöser. Das ganze Büro stellte er auf den Kopf. Die Nadel blieb verschwunden.

Bis zum Feierabend rührte Meier keine Arbeit an. Merkwürdig verstört verließ er das Büro. Ich ging neben ihm und er sagte nichts dagegen. Es dämmerte schon. Aus dem lauten Stadtzentrum kamen wir in eine stille Allee. Unter den hohen Bäumen war es ganz dunkel. Und nun begann Meier zu sprechen:

»Ich war gerade neunzehn, als ich Soldat wurde. Zwei Jahre lang kam ich nicht nach Hause. Immer wieder

mußte mein Urlaub verschoben werden. Endlich war es dann soweit. Ich schrieb meine Ankunft. Gerade am Tage meines Geburtstages hätte ich eintreffen müssen. Aber es wurde reichlich dreißig Stunden später. Als der Zug einfuhr, stand meine Mutter trotzdem auf dem Bahnsteig. Ich winkte heftig. Als sie mich dann entdeckte, schwankte sie und sank zu Boden . . .«

Schweigen. – Eine Turmuhr schlug in der Nähe. Langsam und feierlich dröhnte Schlag um Schlag. Meier war stehengeblieben und sagte dann:

»Um meine Ankunft nicht zu verpassen, war Mutter zwei Tage lang zu allen ankommenden Zügen gerannt und von einer Enttäuschung in die andere gestürzt. Aber ihr Herz ertrug sie alle. Nur die Sekunde der Freude – die nicht mehr –«

Ein Auto bog in die Allee ein. Die Scheinwerferkegel rissen unsere Gesichter aus der Dunkelheit, Meiers Mund zuckte hilflos, als er fortfuhr:

»Es war, als wenn sie noch lächelte, als ich zu ihr trat. Und in ihren stillen Händen lag mein Geburtstagspäckchen. Den Inhalt kennen Sie, Herr Kollege. Ich habe ihn heute im Büro verloren –«

Georg Büsing

30 fanden einen neuen Weg ins Leben

„Wir wollen mitten im Leben stehen!“ — Dieser Gedanke wurde immer wieder in den Veranstaltungen des Weltkongresses der Gehörlosen vom 22. bis 26. August in Wiesbaden spürbar. Als vorbildliches Beispiel dafür, wie dieser berechtigte Wunsch verwirklicht werden kann, wurden die Bemühungen von Phoenix-Rheinrohr herausgestellt. Nicht nur in der dem Kongreß angeschlossenen Berufs- und Kunstausstellung, sondern auch in fast allen Erörterungen wurde oft auf die 30 Gehörlosen verwiesen, die in Lärmbetrieben von Phoenix-Rheinrohr, und zwar im Mülheimer Preß- und Schweißwerk, beschäftigt sind. In der eindrucksvollen Ausstellung wurde mit großformatigen Fotos aus unseren Betrieben und einem erläuternden Text in deutscher, englischer und französischer Sprache dargestellt, wie diese Gruppe von Gehörlosen in kurzer Zeit in ihren neuen Beruf hineingewachsen ist. 30 Männer, die aus ganz verschiedenen Berufen und Schichten kamen, haben mit der neuen Arbeit wieder neuen Lebensmut erlangt, haben das Gefühl der menschlichen Gleichwertigkeit bekommen und einen höheren Lebensstandard erreicht.

Ein gutes Beispiel

Dieser Fall im Werk Thyssen ist beispielhaft dafür, wie heute in aller Welt versucht wird, die „berufliche Rehabilitation der Gehörlosen am Arbeitsplatz“ — so heißt der fachliche Begriff — zu verwirklichen. Dieses Thema wird immer wieder von anderer Seite angegangen. Mediziner, Psychologen, Pädagogen, Soziologen und Sozialforscher berichteten auf dem Weltkongreß, wie in ihren Ländern den Gehörlosen der Weg in den verantwortungsvollen Beruf geebnet wird.

Während früher Berufe als Schneider, Schuhmacher und Schreiner in fast allen Nationen für Gehörlose vorherrschend waren, haben sich jetzt vielerorts Umschichtungen ergeben. So wurden besonders in Frankreich, Jugoslawien, Finnland, Dänemark, Polen, Deutschland, Italien und in der Schweiz die graphischen Berufe wie Schriftsetzer, Buchbinder, Refuscheure, Chemigraphen von Gehörlosen „erobert“. Andere Gehörlose haben sich als Laboranten, Zeichner, Mechaniker, Zahntechniker oder Graveure ausgezeichnet.

Zu solchen Tätigkeiten sind sie besonders geeignet, denn meist wird die Gehörlosigkeit durch ein außerordentlich entwickeltes Spürvermögen und eine große Konzentrationsfähigkeit ausgeglichen. Darum dürfen Gehörlose auch nach entsprechenden Reaktions- und Intelligenztesten den Führerschein machen. Einzelne der bei uns Beschäftigten haben ihn schon.

Zahlreiche Möglichkeiten

Als beachtlich muß die Tatsache herausgestellt werden, daß besonders Begabte dieser so schwer getroffenen Menschen in manchen Ländern in gehobene Stellungen aufgerückt sind. Der jugoslawische Gehörlosenverband kann berichten, daß seine Mitglieder zu Zeichenlehrern, Bibliothekaren, Ingenieuren, Architekten und Sozialangestellten umgeschult wurden.

Hinter all diesen Leistungen steht eine unerschöpfte Zähigkeit, aber auch ein ungebrochener Wille und ein außerordentliches Maß an Intelligenz. Man braucht nur einen Unterrichtsmorgen an einer Gehörlosenschule — z. B. in Dortmund — mitgemacht zu haben, um zu begreifen, wie hart hier gearbeitet wird. Das gilt nicht nur für die fleißigen Schüler und Schülerinnen, sondern in gleichem Maße auch für die Lehrkräfte. Die lautsprachliche Methode läßt die Lernenden voll am Bildungsgang und Geschehen teilnehmen. Die Gebärdensprache wird in

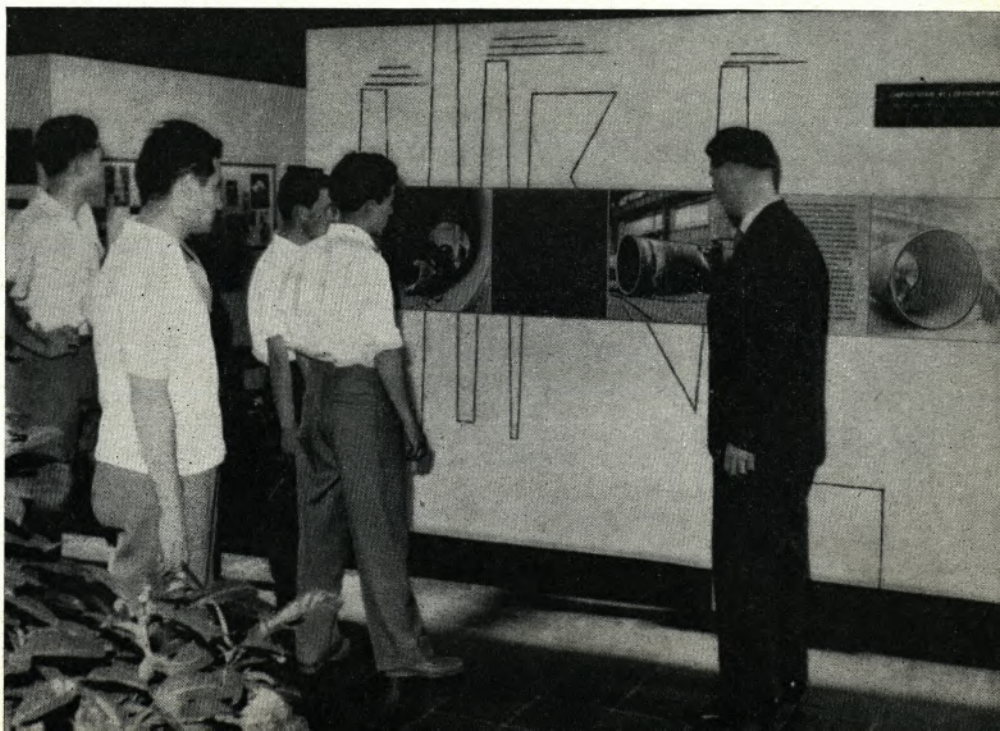
deutschen Gehörlosenschulen nicht gelehrt. Hier wird mit viel Geduld, Erfahrung und vor allem Liebe versucht, ein hartes Schicksal auszugleichen.

Eine ernsthafte Chance

Seit zwei Jahren sind an den Gehörlosenschulen Dortmund und Heidelberg sogar Aufbauklassen eingerichtet worden, die dazu beitragen werden, dem Gehörlosen weitere gehobene Berufsstellungen zu erschließen. Das Bildungsniveau dieser Klassen ist beachtlich. Die intelligenten und aufgeschlossenen jungen Menschen, die sich hier gründlich auf die „Welt draußen“ vorbereiten, können sich im Berufsleben behaupten. Die Hörenden sollten ihnen eine ernsthafte und berechtigte Chance geben. Vor allem sollten diejenigen, die in diesen Zeiten der Vollbeschäftigung die schwierige Frage auf dem Arbeitsmarkt lösen müssen, die außerordentlich gute Gelegenheit nutzen, die Gehörlosen richtig einzugliedern.

Viele Arbeitsämter und Industriebetriebe sind froh, einen ausgezeichnet geschulten jungen Menschen, der die Gehörlosenschule verläßt, übernehmen zu können. Sie werden damit der Resolution gerecht, die der diesjährige Weltkongreß in Wiesbaden an die UNESCO gerichtet hat; diese Resolution lautet zusammengefaßt: Es muß die Aufgabe aller Länder der Welt sein, daß auch die Gehörlosen jenseits aller Diffamierung den freien Weg ins Berufsleben finden können.

Der Weltkongreß der Gehörlosen in Wiesbaden war gut besucht. Stark beachtet wurden hier auch unsere in drei Sprachen abgefaßten Erläuterungen zu den Lärmbetrieben in Mülheim, in denen 30 Gehörlose arbeiten





„Pipelines sollten in Zukunft für den Bootsverkehr freigegeben werden. So könnten die Straßen entlastet werden, weil viele Kraftfahrer dann aufs Boot umsteigen würden!“



„Einen ehemaligen Matrosen sollte man nicht an der Richtmaschine einsetzen. Dem steckt immer noch der Wellengang in den Knochen!“



Qualität steht über allem! Daher wagen die Rohrrevisoren auf der Suche nach Fehlern das äußerste

„Dafür ist der Werksarzt nicht zuständig. Schweißnähte überprüft die Röntgenabteilung“



Restposten von Großrohren werden zu Hula Hoop-Reifen. Dabei tauchte die Frage auf: Haben Sie keine größeren Abmessungen?“

Wir Rohrwerker leben von und mit dem Rohr, mal besser und mal schlechter. Und manchmal kann es sogar zu einer rechten Last werden



Das RCA-Gebäude (Radio City Administration) ist das größte private Bürohaus der Welt. Im 70. Stock befindet sich ein Aussichtsturm

Es dauert Monate, ja, oft sogar Jahre, ehe der europäische Gast oder Einwanderer New York wirklich kennenlernt. Erst kürzlich, anlässlich der Vollversammlung der Vereinten Nationen, sagte mir der Außenminister eines westeuropäischen Landes: „Was mich an New York fasziniert, ist nicht der Reichtum der Stadt, sind nicht die Wolkenkratzer, sondern ist die unerhörte Kraft, die von diesem überbevölkerten Stück Erde ausgeht.“

Die Geschichte New Yorks beginnt mit einer kleinen Anzahl von Holländern, ungefähr tausend, die vor drei Jahrhunderten die heutige Insel Manhattan den Algonquin-Indianern abkauften, sie New Amsterdam nannten und sich auf ihrem südlichen Ende niederließen, um friedlichen Handel und Wandel zu treiben. Heute umfaßt New York in seinen fünf Stadtteilen fast 10 Millionen Menschen und wächst weiter.

Stürmischer Beginn

Die ersten Jahrzehnte New Yorks verliefen stürmisch und die Insel wechselte häufig ihren Besitzer. Im Jahre 1898 entstand aus den fünf Stadtteilen Manhattan, Bronx, Brooklyn, Queens und Staten Island das heutige New York City. Schon damals betrug ihre Einwohnerzahl drei Millionen.

Nur wenig ist vom alten Manhattan übriggeblieben; ihre Sehenswürdigkeiten sind entweder unter den 5500 Meilen unterirdischer Wasserleitungen, die die Stadt mit Wasser versorgen, verborgen, oder beim Bau der 241 Meilen Untergrundbahn, in der man für 15 Cents von einem Ende der Stadt zum anderen und wieder zurück fahren kann, verschwunden. Eine der wenigen Ausnahmen ist die St. Marks' on the Bowrie Kirche, in welcher Peter Stuyvesant, der

In NEW YORK

erste Gouverneur New Amsterdams, begraben liegt. Die meisten der Gebäude, die heute die berühmte „skyline“ von New York bilden, sind neueren Datums. Erst seit 1886 begrüßt die Freiheitsstatue Einwanderer aus aller Welt; das Empire State Building, mit seinen 102 Stockwerken das höchste Gebäude der Welt, steht seit 40 Jahren und der schlanke Glaspalast der Vereinten Nationen am Ufer des East Rivers seit acht Jahren.

In „Amerikanischem“ Tempo

Die neuen Gebäude und Denkmäler sind in kurzer Zeit in die Höhe geschossen: Das Empire State Building war schon nach 14 Monaten fertig und die typischen New Yorker Geschäfts- und Bürohäuser, die durchschnittlich 35 Stockwerke hoch sind, können gewöhnlich nach 18 Monaten Bauzeit bezogen werden.

Daf, es auch anders in New York geht, beweist der Bau der Episcopal Cathedral of St. John the Divine, die eines Tages die größte gotische Kathedrale der Welt sein soll und an der schon seit 1892 gebaut wird, ohne daf, der Zeitpunkt ihrer Fertigstellung abzusehen ist.

Zeit ist Geld

Im allgemeinen jedoch beherrscht das Schlagwort „Zeit ist Geld“ die Stadt: New York besteht zu 14 Prozent aus industriellen und kommerziellen Unternehmen und im Hafen von New York werden jährlich Waren im Werte von über acht Milliarden Dollar umgeschlagen. Mehr als 75 Prozent aller Bücher der Vereinigten Staaten werden in New York gedruckt. Der Broadway zieht nach wie vor die ersten Schauspieler der Welt an und die Theater sind Nacht für Nacht und oft Monate im voraus ausverkauft. Die vielen Museen und Kunstgalerien (über 200) sind täglich Treffpunkt ungezählter Besucher.

Die Wohnviertel New Yorks sind im allgemeinen so angelegt, daf, sie kleine Gemeinden in sich selbst bilden. Da gibt es Chinatown, das Wohnviertel der Chinesen (18 000), mit Tempeln und Pagoden, wo man vom getrockneten Fisch über ungeschälten Reis bis zu feingestoßenem chinesischem Tee alle chinesischen Spezialitäten kaufen kann. Das deutsche Viertel mit seinem Zentrum um die 86. Straße herum wird Zorkville genannt, doch erinnert es mehr an die Hauptstraße einer Provinzstadt, als daf, es ein echtes Bild einer modernen deutschen Großstadt vermittelt. Nur aus den „juke boxes“ ertönen in letzter Zeit nicht ausschließlich Walzer und Polkas, sondern auch Rock'n roll-Musik und die Stimmen von Peter Krauss und Connie.

Das finanzielle Herz

Neben den Wohnvierteln gibt es reine Geschäftsviertel; so hat zwischen der 30. und 40. Straße am Broadway die Bekleidungsindustrie ihren Sitz. Obwohl nur 10 Blocks lang (ungefähr 800 m), werden hier 72 Prozent aller Frauenkleidung, die in den USA verkauft wird, hergestellt. Tagsüber sind die engen Straßen mit Lieferwagen und Lieferanten verstopft; 300 000 Männer und Frauen arbeiten täglich allein in diesem Distrikt New Yorks.

Am südlichen Ende der Insel, wo einst eine Mauer die Insel vor Indianern, Wölfen und Bären schützte, liegt Wall Street, das finanzielle Herz Amerikas. Die Häuser sind so hoch und die Straßen so eng, daf, nur wenig Sonnenlicht auf die Straßen dringt. Gedämpftes Licht und eine gewisse Stille umgibt die Makler und Bankiers, die geschäftig zur Börse eilen, mit einer geheimnisvollen Atmosphäre und fast spürt man, wie hier „der Dollar rollt“.

Vor 50 Jahren gelang es zum ersten Mal

Der Stickstoff der Luft wurde überlistet

Dieser Sommer brachte ein großes Jubiläum: Vor 50 Jahren gelang zum ersten Mal die Ammoniaksynthese, zum ersten Male wurden die Elemente Stickstoff und Wasserstoff künstlich zu Ammoniak vereinigt. Seitdem sind, erst in Deutschland, dann überall in der Welt, riesige Werke entstanden, in denen diese Synthese durchgeführt wird: in Röhrensystemen, Behältern und Apparaten aus Stahl. Phoenix-Rheinrohr ist dabei gewesen, wenn es darum ging, diesen Stahl zu erzeugen.

Justus von Liebig, der Begründer der Agrikulturchemie, hat schon vor über hundert Jahren vorausgesagt: „Es wird die Zeit kommen, wo man die Felder und Pflanzen mit Stoffen düngen wird, die man in chemischen Fabriken herstellen wird und die nur aus solchen Stoffen bestehen werden, die für die Pflanzen notwendig sind.“ Nach Liebig's Ansicht waren das Kalk, Kali, Phosphor und Stickstoff. In Ludwigshafen sollte sich seine Voraussage vor 50 Jahren zum ersten Mal erfüllen.

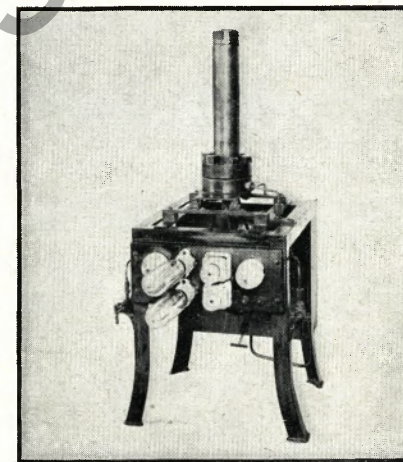
Die Erkenntnis Liebig's, daf, Stickstoffdünger das Wachstum der Pflanzen und die Erzeugung eiweißreicher Nahrungsmittel beträchtlich steigert, war deshalb so wichtig, weil die Zahl der Menschen auf der Erde rasch anwuchs. Man befürchtete eine Ernährungskatastrophe, falls nicht eine Synthese der Stickstoffverbindung gelingen würde. Diese allein konnte es ermöglichen,

auf dem Wege über „Handelsdünger“ die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern. Die natürlichen Stickstoffquellen (Viehwirtschaft und Gründünger) waren auf keinen Fall ausreichend.

Man schrieb den 2. Juli 1909. Drei Herren fuhrten am Schloßgarten in Karlsruhe vorbei, ohne die Pracht der Blumen wahrzunehmen; ihre Gedanken waren bei einer größeren neuen Aufgabe. Ziel der Fahrt war das Laboratorium des Professors Dr. Fritz Haber. Die drei waren Dr. Carl Bosch und Dr. Alwin Mittasch von der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF) in Ludwigshafen in Begleitung des Meisters Kranz. Sie wollten sich von Professor Haber eine Apparatur vorführen lassen, mit der es ihm gelungen war, unter hohem Druck und in Gegenwart eines Katalysators Stickstoff mit Wasserstoff zu Ammoniak zu vereinigen. Mit diesem wissenschaftlichen Erfolg begann die Entwicklung des Verfahrens zur synthetischen Herstellung von Ammoniak, das heute Haber-Bosch-Verfahren genannt wird.

Ammoniak und seine Salze waren an sich längst bekannt. So benutzten schon die Chinesen die weißen Kristalle, die sich auf Kamelmist bildeten, um Schießpulver herzustellen. Solche Salpeterausscheidungen findet man auch häufig an den Wänden alter Viehställe. Als durch Verkokung der

Kohle Leuchtgas hergestellt werden konnte, entdeckte man auch in den Gasabwässern Ammoniak. Aber die so als Nebenprodukt anfallenden Mengen sind beschränkt, denn sie hängen ja von der Höhe der Leuchtgaserzeugung ab. Sie könnten den Bedarf der Landwirtschaft bei weitem nicht decken. Alle Versuche, die Ammoniakausbeute zu steigern, blieben aber ohne greifbaren Erfolg, und man stand vor der merkwürdigen Tatsache,



Mit einer solchen Versuchsapparatur gelang vor 50 Jahren die Ammoniaksynthese

daf, das, was die Natur im Viehstall von allein entstehen ließ, was die Lupine auf dem Feld in ihren Wurzelknöllchen unter dem Einfluß der Sonne erzeugen kann, oder was in der Gasanstalt nebenbei möglich ist, sich nicht erzwingen ließ, wenn man die beiden Bausteine des Ammoniak, nämlich Stickstoff und Wasserstoff, künstlich vereinigen wollte.

Die zu seiner Zeit geniale Tat Fritz Haber's bestand zunächst in der Klärung der Reaktionsgleichung, die heute jeder Lehrling unserer Laboratorien kennen muß. $1 \text{ N}_2 + 3 \text{ H}_2 \leftrightarrow 2 \text{ NH}_3$ bedeutet nämlich, daf, aus 2x22,4 Litern Stickstoff und 3x22,4 Litern Wasserstoff nur 2x22,4 Liter Ammoniak entstehen. Wegen der Volumenverminderung auf die Hälfte kann daher die Reaktion nur dann in Richtung der Ammoniakbildung ablaufen, wenn man sie unter hohem Druck durchführt. Technisch sind es 300 atü, die aber an die Qualität des Stahl, aus dem die Synthese-Anlage bestehen, bis dahin ungekannte Anforderungen stellten.

Zunächst hatte auch Haber kein Glück. Die Reaktion trat zwar ein, der Umsatz erfolgte aber so langsam, daf, es technisch nicht tragbar war. Da griff er zu einem Trick. Fast jeder kennt Feueranzünder, die im strömenden Gas „von allein“ zu glühen beginnen und das Gas zünden. Solche in der Natur viel verbreitete Stoffe (dort sind es Enzyme und Fermente) nennt man Katalysatoren. Sie beschleunigen oder verlangsamen einen Vorgang, ohne selbst verbraucht zu werden. Haber benutzte, ähnlich wie im Gasanzünder, Platindrahtnetze und erreichte damit bei etwa 500 Grad Celsius so große Umsatzgeschwindigkeiten, daf, innerhalb weniger Sekunden aus Stickstoff und Wasserstoff Ammoniak entstand.



Hochdruck-Wickelbehälter für die chemische Industrie werden in Mülheim hergestellt. Hier ein solcher Behälter in der Fertigung



Ein verwirrendes System von Rohrschlangen kennzeichnet moderne chemische Fabriken. Blick auf eine Kontaktwasserstofffabrik der BASF in Ludwigshafen. Ein erheblicher Teil dieser Rohre wurde von uns geliefert

Fortsetzung
von Seite 11

Der Traum Liebigs, die Landwirtschaft mit Stickstoffdünger in unbegrenzter Menge zu versorgen, schien erfüllt.

Freilich war es mit dem gelungenen Versuch im Karlsruher Laboratorium Professor Habers noch nicht getan. Es bedurfte außerdem der technischen Leistung von Dr. Carl Bosch. Mit einem Stab bewährter Mitarbeiter schuf er in knapp vier Jahren die technischen Großanlagen für die kontinuierliche

Gewinnung von synthetischem Ammoniak. Gleichzeitig machte Dr. Mittasch mit seinen Mitarbeitern an die 20 000 Versuche, bis er den richtigen Katalysator gefunden hatte, der im Dauerbetrieb wirkungsvoll und wirtschaftlich arbeitete. Die Tatsache, daß dieser noch heute fast unverändert verwendet wird, beweist, wie grundlegend diese Arbeiten waren.

Wie sieht nun das technische Verfahren der Ammoniaksynthese aus? Man

Stahlrohre als Retter in der Not

Ammoniaksynthese bannte eine drohende Ernährungskrise

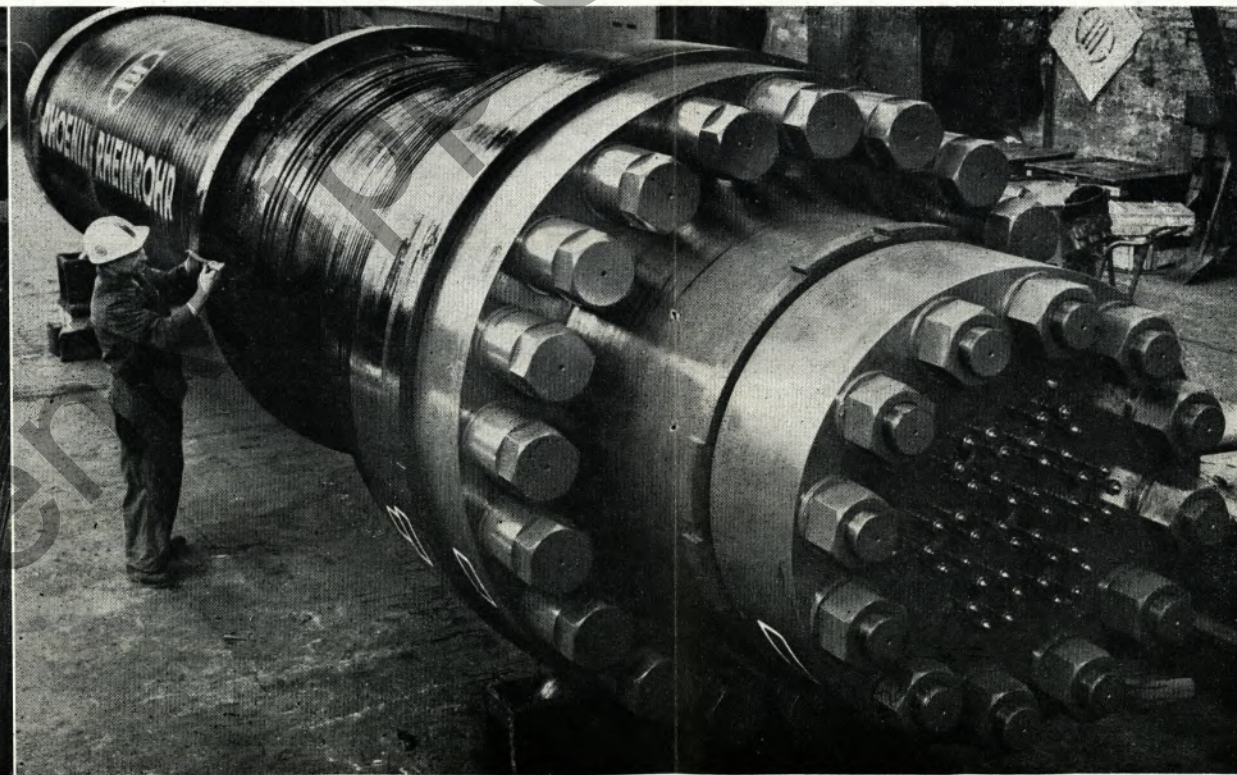
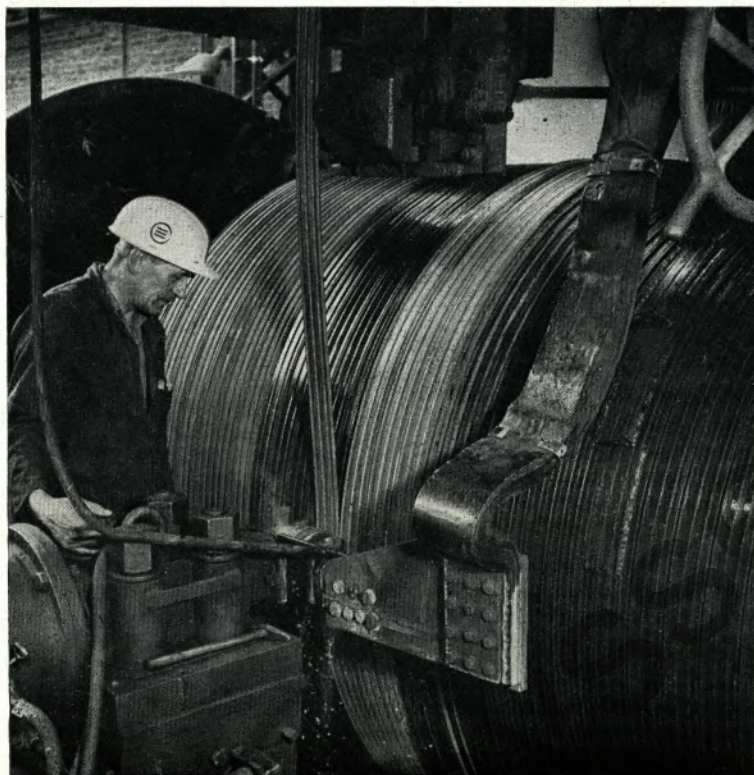
benötigt dazu Stickstoff und Wasserstoff. Den Stickstoff holt man aus der Luft, die so tief abgekühlt wird, bis sie flüssig wird (—183 Grad Celsius). Durch wiederholte Destillation kann man den Stickstoff frei von Sauerstoff daraus isolieren. Wasserstoff gewinnt man in einem einer Kokerei ähnlichen Betrieb dadurch, daß Wasserdampf durch glühenden Koks geleitet wird. Beide Gase, Wasserstoff und Stickstoff, durchlaufen eine Reihe von Reinigungs- und Verdichtungsstufen und kommen, für die Synthese richtig gemischt, als reines Wasserstoff-Stickstoff-Gemisch unter 300 Atmosphären Druck in die Ammoniakfabrik.

In der Haberschen Laboratoriums-Apparatur aus Quarzglas war das Halten hoher Drucke gar nicht so schwierig gewesen. Carl Bosch aber sah sich unerwartet vor einem metallurgischen Problem. Bei 300 atü blieben nämlich Rohre aus SM-Stahl für Wasserstoff nicht mehr völlig undurchlässig. Abgesehen von den Verlusten bedeutete das eine untragbare Explosionsgefahr, da Wasserstoff mit Luft Knallgas bildet. Hochlegierter Stahl aber wäre bei den Dimensionen solcher Anlagen zu teuer gewesen. Ein Kunstgriff half. Auf Vorschlag von Bosch wurden doppel-

wandige Rohre aus gewöhnlichem Kohlenstoffstahl angefertigt, das innere für Wasserstoff bei 300 atü, das äußere für Wasserstoff bei so niedrigem Druck, daß der Stahlmantel absolut dicht blieb. Ohne diesen Gedanken wäre das von Haber entwickelte Verfahren undurchführbar geblieben. Deshalb wird es heute mit Recht Haber-Bosch-Verfahren genannt.

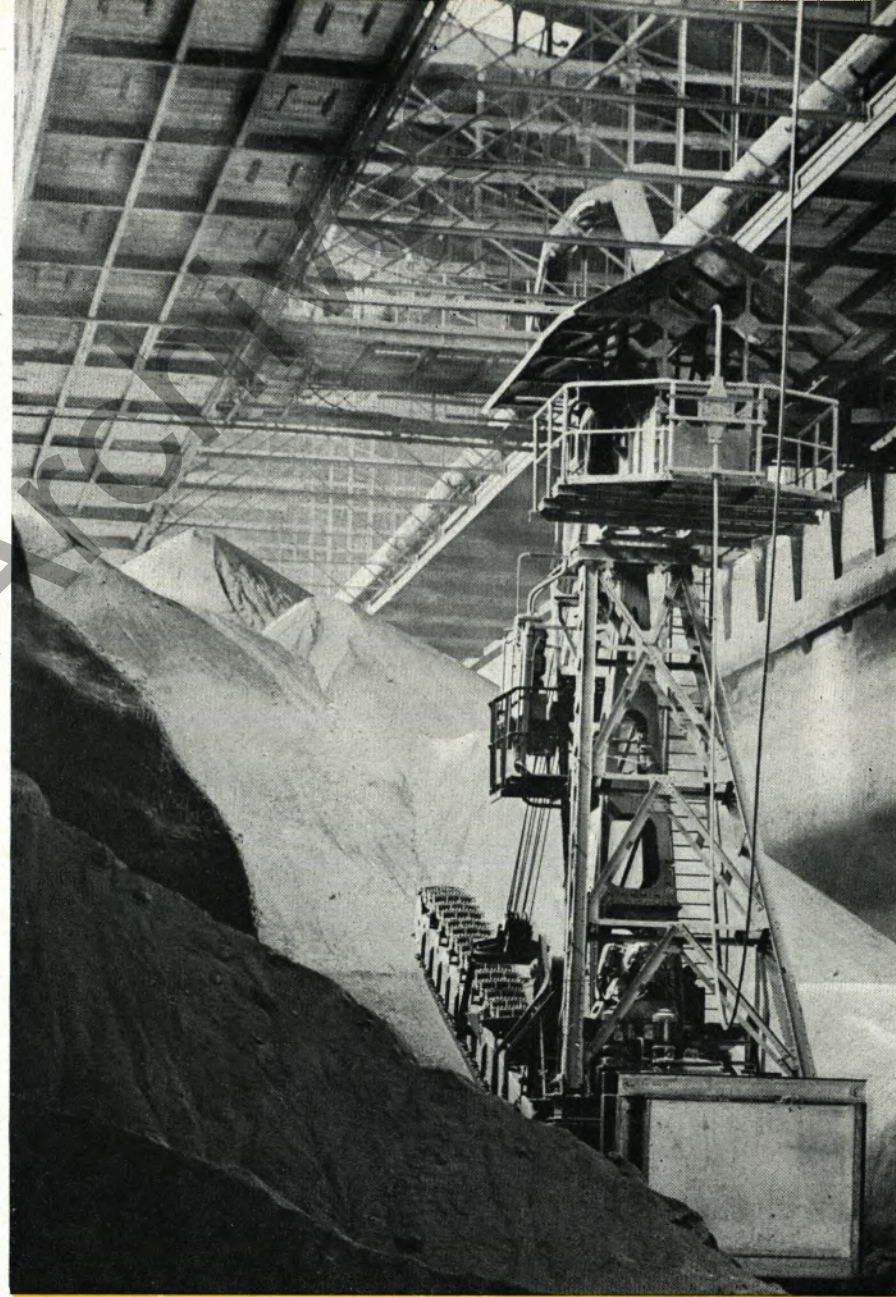
Nach Überwindung dieser Schwierigkeit laufen die Synthesenanlagen nun schon 50 Jahre. In besonders konstruierten Hochdrucköfen vollzieht sich unter diesem hohen Druck und bei einer Temperatur von 425 bis 550 Grad Celsius die Verbindung zu Ammoniak. Der von Mittasch entwickelte Katalysator befindet sich als körnige Schüttung in den Öfen, in jedem 12 000 bis 13 000 Kilogramm. Aus dem die Öfen verlassenden Gasstrom wird das entstandene Ammoniak dann durch Tiefkühlung in flüssiger Form abgeschieden.

Das linke Foto zeigt die Herstellung eines Wickelbehälters in unserm Werk Thyssen — Bild unten: Für ein englisches Unternehmen wurde dieser Wickelbehälter gefertigt. Er hat ein Gesamtgewicht von 85 Tonnen und ist für einen Betriebsdruck von 424 kg je qcm ausgelegt. — Rechts oben: Das sind die Düngemittel, die aus der Ammoniak-Synthese gewonnen werden.



Inzwischen ist die Zahl der Menschen weiter angewachsen. Heute sind es in der Welt 2,7 Milliarden, bald werden es 5 oder 6 Milliarden sein. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen aber werden nicht größer. Eine Steigerung der Erträge ist deshalb unerlässlich. Nur so läßt sich das Ernährungsproblem lösen. Durch das synthetische Ammoniak kam man einen entscheidenden Schritt weiter. Das bezeugen 10 000 Düngungsversuche, die im Laufe der letzten 40 Jahre in ganz Deutschland durchgeführt wurden. Danach bringt 1 Kilogramm Reinstickstoff in Form von Stickstoffdünger bei Getreide einen Mehrertrag von etwa 18 Kilogramm. Angenommen, aller Stickstoff in Deutschland wäre zur Düngung von Getreide benutzt worden, dann ergäbe sich für das Jahr 1958 ein Mehrertrag von über 8 Millionen Tonnen Getreide. Das entspricht der Jahresbrotration für 80 Millionen Menschen. Und sie macht nach ihrem Kalorienwert etwa ein Viertel unserer Gesamtnahrung aus. Das

mag als Theorie erscheinen. Die Tatsachen aber sind nicht viel anders. Durch höhere Erträge und die Einbeziehung nährstoffarmer Anbauflächen sind unsere Felderträge heute etwa fünfmal höher als vor Anwendung der Mineraldünger. Die Folge ist, daß man mehr Milchkühe halten kann als früher. Auch der Schweinebestand ist heute entsprechend höher. Dank besserer Düngung und besserer Fütterung geben die Kühe mehr Milch. Auch die Schweine sind schneller schlachtreif. Der Erfindergeist von Forschern wie Haber, Bosch und Mittasch half vor 50 Jahren unser tägliches Brot sichern. Und auch der Stahl tat sein Teil dazu. Er wurde zum Bauelement der technischen Wunderwerke, in denen sich der chemische Prozeß der Ammoniaksynthese vollzieht. Auch Erzeugnisse von Phoenix-Rheinrohr halfen mit, eines der dringlichsten Probleme zu lösen, wie unsere Erzeugnisse überall dem technischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Fortschritt dienen. WZ



ist unsere Phoenix-Rheinrohr Corporation

Im Zentrum des Häusermeers von Manhattan, hoch oben in einem Wolkenkratzer, befinden sich die modernen Büroräume der Phoenix-Rheinrohr Corporation, die seit 1957 eine rege Tätigkeit in Amerika und Kanada entfaltet. Zu ihrem sehr breiten Aufgabenkreis gehören unter anderem Forschungsarbeiten, Marktanalysen, Kundenwerbung, Überwachung der kanadischen Tochtergesellschaften, Aufrechterhaltung enger Beziehungen mit der Industrie, den Banken, den Ölfirmen, den internationalen Ingenieurbüros sowie der gesamte Einkauf. In letzter Zeit sind die Bemühungen der Phoenix-Rheinrohr Corporation auf dem Gebiet des Verkaufs beträchtlich verstärkt worden.

Präsident der Phoenix-Rheinrohr Corporation ist seit ihrer Gründung Dr. Maximilian B. Bauer; Vizepräsident und Leiter der Verkaufsabteilung Peter C. Daub; Finanzverwalter Dr. Mario P. Grassi und Syndikus Rechtsanwalt John Carey. Assessor Ernst Wolf Mommsen führt den Vorsitz im Aufsichtsrat, dem Dr. Brandi, Dr. Vellguth, P. C. Daub und Rechtsanwalt Dr. George Nebolsine angehören.

Täglich 160000 Besucher

Eine der interessantesten Wolkenkratzergruppen Manhattans ist das Rockefeller Center mit seinen 15 Gebäuden. Ursprünglich als neues Heim für die Metropolitan Oper vorgesehen — das jetzt im Lincoln Center gebaut wird — beherbergt es heute nicht weniger als 20 Konsulate, Büros von 13 Eisenbahnlagen und der gleichen Anzahl von Luftfahrtgesellschaften, Fernseh- und Radiostationen sowie die Büros der Associated Press, Time, Life, Fortune und Radio City Music Hall, das größte Kino und Varieté der Welt. Täglich strömen 160 000 Besucher durch die Gebäude, bewundern vom Aussichtsturm im 70. Stockwerk des RCA-Gebäudes (Radio City Administration) die Wolkenkratzerstadt und erfreuen sich an den mit Blumen umsäumten Promenaden des Rockefeller Centers. — Die „Lunge“ New Yorks ist der Central Park, der noch Überreste des felsigen Bodens enthält, auf den New York gebaut ist. Hier sitzen die New Yorker zur Mittagszeit zu Hunderten auf Bänken und genießen die frische Luft. Romantische Brücken führen über kleine Seen und fast könnte man zum Träumer werden; doch ein Blick auf die modernen Apartmenthäuser, die den Park von allen Seiten umgeben, genügt, um einen in die Wirklichkeit, ins Geschäftstreiben von Manhattan zurückzusetzen.

New York zeigt, daß Menschen aller Rassen, Nationen und Religionen auf einer kleinen Fläche friedlich, harmonisch und glücklich zusammen und nebeneinander leben können. Von dem berühmten Negerviertel in Harlem bis zu Chinatown am Südende New Yorks sieht man in dieser Stadt, die ja auch der Sitz der Vereinten Nationen ist, Japaner und Indonesier, Afrikaner und Inder, ja,

ich möchte sagen, es gibt fast keine Rasse, die hier nicht vertreten ist. In New York leben mehr Italiener als in Rom und mehr Iren als in Dublin.

Völkerverbindung in der Praxis gezeigt

New York zeigt aber auch, daß Angehörige aller Religionen in einer Gemeinschaft ohne irgendwelche Konflikte nicht nur miteinander auskommen können, sondern sich sogar gegenseitig helfen. Es ist keine seltene Erscheinung in New York — das trifft übrigens auf ganz Amerika zu — daß Seelsorger verschiedener Konfessionen Besuche in Kirchen anderer Religionsgemeinschaften abstatten und so kann man zum Beispiel an einem Samstagmorgen einen protestantischen Pfarrer in einem jüdischen Tempel predigen hören oder umgekehrt einen Rabbinen an einem Sonntagmorgen

Unser erstes ausländisches Städteporträt! Es folgen weitere, die sich mit Niederlassungen oder Tochterwerken unseres Unternehmens befassen. Die Berichte über die Städte und Werke Vancouver und Edmonton erscheinen demnächst.

in einer christlichen Kirche. Die Mehrheit der New Yorker ist gläubig und wenn man am Samstag- oder Sonntagmorgen an den vielen Hunderten von Kirchen und Tempeln am Schluß der Gottesdienste vorübergeht, ist man erstaunt über die vielen Menschen, die hier herausströmen. Die drei größten Gotteshäuser sind die St. Patricks Cathedral, die St. Thomas Church und der Temple Emanu-El, alle auf der Fifth Avenue zwischen der 49. und 65. Straße gelegen.

Diese völkerverbindende Botschaft New Yorks wird vielleicht doch eines Tages auch die übrige Welt beeinflussen, und die Vereinten Nationen, die ja hier zu Hause sind, werden dann nicht mehr nur ein Symbol sein, sondern Wirklichkeit werden.

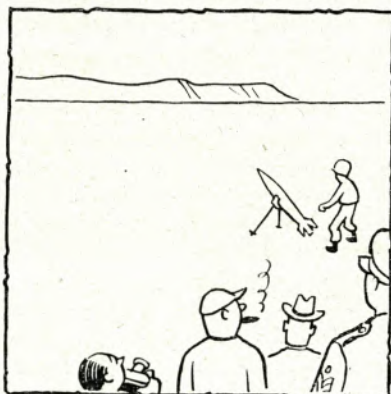
Maurice Feldman, New York

Blick vom Aussichtsturm des RCA-Gebäudes auf New York. Links im Foto das Bürohaus der Vereinten Nationen, in der Mitte das Chrysler-Gebäude. Jenseits des Flusses liegen die Stadtteile Queens und Brooklyn





Wo sie Raketen ausprobieren,
darf Otto heut' photographieren



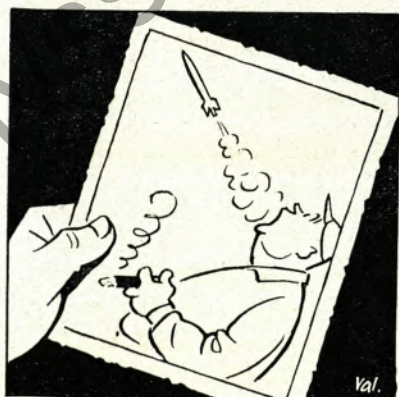
Ob's klappen wird? — so bangt er da.
Das Ding ist „made in USA“!



Es funktioniert!! Und alle staunen ...
Wie werden sie das ausposaunen!

✱

Ja, was das Herze voll, dem geht
das Mundwerk über, wie ihr seht!



Ruhrorter Angestellte besprachen wichtige Fragen

Zu einer regen Aussprache über alle Fragen, die mit dem Bezug unseres Verwaltungshochhauses in Zusammenhang stehen, kam es am 23. September in der Laarer Phoenix-Klausen zwischen Hüttendirektor Sors und den Angestellten, deren Abteilungen nach Düsseldorf verlegt werden. Betriebsratsmitglied Michael Schwarz eröffnete die Versammlung. Anschließend berichtete Hüttendirektor Sors über die Notwendigkeit, die Verwaltung unseres Unternehmens in Düsseldorf zu zentralisieren.

Die Fragen in der Diskussion gingen von den bei den ehemaligen Vereinigten Stahlwerken getroffenen Maßnahmen zur Unterstützung der Belegschaftsmitglieder bei notwendigen Umzügen aus. Hüttendirektor Sors verwies in seiner Beantwortung auf die Tatsache, daß die seinerzeitigen Regelungen auf einer völlig anderen Grundlage aufbauten und zudem auch nur für eine bestimmte Übergangszeit Geltung hatten. Im Gegensatz hierzu habe Phoenix-Rheinrohr unter Aufwendung erheblicher Werksmittel Wohnraum erstellt, der auch hinsichtlich der Miethöhe den Rahmen der Mieten für den sozialen Wohnungsbau nicht überschreitet.

Dies sei im Raum Düsseldorf nur deshalb möglich gewesen, weil unser Unternehmen die erheblichen Kosten z. B. für den Grundstückserwerb auf sich genommen habe. Diese Aufwendungen seien nicht auf Zeit, sondern als auf die Dauer erfolgt anzusehen. Außerdem zahle unser Unternehmen Umzugsentschädigungen, die in ihrer Höhe erheblich über den reinen Transportkosten für Umzüge liegen. Hüttendirektor Sors stellte fest, daß man auch für die Ledigen etwas tun wolle, die im elterlichen Haushalt leben würden.

Ein weiterer Punkt der Aussprache war das neue Gehaltsrahmen- und Gehaltsabkommen. Während zum zweiten Punkt kaum Stellung genommen wurde, war man zum ersten häufig verschiedener Meinung. Es entspann sich eine intensive Diskussion über die erhofften Maßnahmen des Unternehmens. Wie bei einem so großen Kreis zu erwarten war, konnte hier keine allgemeine Übereinstimmung der Standpunkte erzielt werden.

Fotografen hatten schöne Erfolge zu verzeichnen

Schöne Erfolge konnte die Fotoarbeitsgemeinschaft des Werkes Ruhrort in der letzten Zeit erzielen. Vor allem der noch jugendliche Teilnehmer Rudi Öland schnitt sehr gut ab. Bei der im Essener Folkwangmuseum für den Gau Rheinland des VdAV (Verband deutscher Amateurfotografenvereine) veranstalteten Ausstellung hatten 3 Mitglieder vom Ruhrorter Verein Gelegenheit, Fotos auszustellen. Eine bronzenne Medaille erhielt Rudi Öland für sein Bild „Sonnenaufgang“. Die Jury verfuhr sehr streng, so daß von den 80 Vereinen des Gau's Rheinland nur 20 Teilnehmer in Essen ausstellen konnten.

Rudi Öland war auch bei dem Jugendfotowettbewerb der Stadt Duisburg mit einem ersten Preis erfolgreich. Das Foto zeigt ein Altstadtidyll. Die Ausstellung war nicht nur in Duisburg, sondern auch in Basel, Straßburg und Rotterdam.



Neuer Vorstand im Ruhrorter Schachklub

Der Ruhrorter Schachklub unseres Unternehmens hatte am 2. Oktober für den sonst üblichen Spielabend seine Mitglieder zur Jahresversammlung ins Vereinslokal Kruger eingeladen. Vor den Berichten des Vorstandes gedachte man des verstorbenen Schachfreundes Helmut Nöldner. Für den aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Vorsitzenden Dietrich Katerberg ist Kassierer H. Sloma gewählt worden. Spielleiter Willi Rosendahl und Schachwart Erich Nemitz bleiben im Vorstand. Zum Kassierer wurde Kurt Kiwitt bestellt.

Fahrt aus Moselliebe - und ein Rezept dazu

Man kennt sich in den Menschen nie aus. Selbst gute Freunde sieht man oft völlig falsch. Da ist z. B. mein Freund Josef, seines Zeichens Amtsrichter, seiner Neigung nach ein stiller Gelehrter. Ich habe ihn immer für einen lebensfremden, versponnenen Einzelgänger gehalten, der nie mit den Wirklichkeiten des Alltags zu rechnen verstehe. Aber heute hat mich Josef auf eine geradezu entwaffnende Weise vom Gegenteil überzeugt. Ich traf ihn, strahlend frisch, auf dem Heimwege vom Gericht. Er war mit seinem Jüngsten für eine Woche zur Weinlese an der Mosel gewesen. Es war nun schon das dritte Jahr, in dem er neben der üblichen Ferienreise diese Wallfahrt zur Heimat des Moselweines machte und dazu seinen Jüngsten mitnahm.

»Junge«, sagte ich, seine strahlende Frische nicht ohne begreifbaren Neid betrachtend, »was mußt du für Geld haben, daß du dir diese Zusatzferien zum dritten Male erlauben kannst!« »Oh«, lächelte er auf seine versteckte, humorige Weise, »so ist es nun gerade nicht.« »Na«, wehrte ich ab, »sage jetzt nur, daß deine Moselfahrt aus Moselliebe nichts gekostet hat!« »Natürlich hat sie etwas gekostet«, gab er bereitwillig zu, »denn etwas Gutes kostet immer noch sein Geld.« »Aha«, triumphierte ich, »damit hätte ich dich also überführt. Bleibt nur die Frage, woher du immer an das Geld kommst. Eine Erbschaft hast du jedenfalls nicht gemacht, sonst hättest du es mir sicherlich erzählt.« »Hätte

ich«, bemerkte er treuherzig und im Tone eines Biedermannes.

Seine trockene Gelassenheit begann mich aufzuregen. Es war ihm nicht entgangen. »Was nun die Kosten angeht«, fuhr er daher noch treuherziger und mit listigen Augen fort, so darf ich dir gestehen, daß sie nicht im geringsten zu meinen Lasten gegangen sind.« »Bei Gott«, entrüstete ich mich, »die hat selbstverständlich deine gute Erbtante Eulalia übernommen.« »Keineswegs«, unterbrach er mich, »ich habe das Geld dafür erhalten, daß ich das ganze Jahr über etwas für meine Gesundheit getan habe. Es ist mir übrigens wirklich ganz großartig bekommen.«

Allmählich verschlug es mir die Stimme. Ich starrte ihn in seinem Lächeln nur groß und fassungslos an. »Ich hoffe, jetzt allmählich beginnst du zu begreifen«, beschloß er anzüglich seine geheimnisvollen Andeutungen. »Ich begreife überhaupt nichts!« jappte ich nach Luft. »Dabei ist es doch so einfach«, bemerkte er besänftigend. »Also: wenn ich aus dem Gericht komme und es ist ein solch schöner Tag wie heute, dann fahre ich nicht mit der Straßenbahn, sondern gehe hübsch zu Fuß, was gesundheitlich für mich von ganz außerordentlichem Vorteil ist.«

»Bin ich nun närrisch oder bist du närrisch?« stöhnte ich auf.

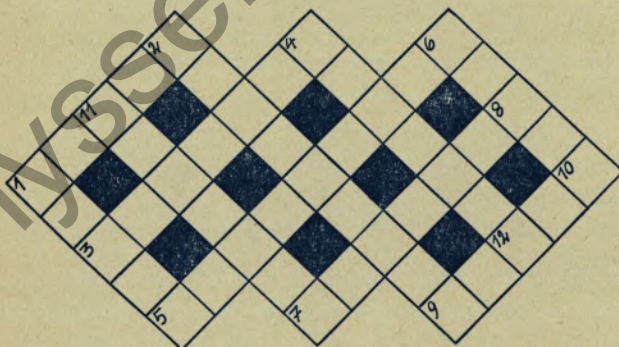
»Aber«, verwies er mich sanft, »man muß den Angeklagten bis zum Schluß anhören. Es ist alter Rechtsgrundsatz. – Also, ich gehe zu Fuß. Und das

Geld – es sind jedesmal dreißig Pfennige! – lege ich in meine alte Kindheitssparbüchse. Da gibt es denn im Laufe des Jahres Tage, an denen ich viermal dieses Geld spare – zweimal für die Hinfahrt und zweimal für die Rückfahrt. Das ergibt dann ein blankes Markstück und noch etwas darüber, denn in meinem Monatsetat sind die Ausgaben für Straßenbahnfahrten voll vorgesehen.«

»Aha«, begann ich zu begreifen, »so also machst du das.« »Nicht nur das«, fuhr mein Freund überlegen fort. »Es gibt dazu auch Tage, an denen ich bewußt eine Zigarre weniger rauche. Auch diese Groschen wandern in die gleiche Büchse. Und jeweils nach einem Monat wird all dieses Geld, das ich sonst unbemerkt mit ausgegeben hätte, auf mein Sparkonto Moselfahrt aus Moselliebe getan. Als ich es vor drei Wochen für meine diesjährige Fahrt abholte, konnte ich immerhin zweihundertneunundneunzig Mark und zwölf Pfennig einschließlich der Zinsen in Empfang nehmen.« »Allerdings«, gab ich zu, »das läßt sich hören.« »Das will ich meinen! Aber ich habe dich dabei keineswegs vergessen – heute abend erwartet dich eine nette Pulle Bernkastler Spätlese. Du wirst doch zeitig erscheinen?« »Werde ich«, gab ich ausgesöhnt zur Antwort.

Wie gesagt – ich habe meinen Freund immer für einen lebensuntüchtigen Träumer und versponnenen Gelehrten gehalten. Wirklich, man kennt sich in den Menschen doch niemals aus!

Diagonalrätsel



1–2 Schmutz, 3–4 Rheinfelsen, 5–6 letztwillige Verfügung, 7–8 Landschaft in Afrika, 9–10 Talgrund bei Korinth, 1–5 Ehrengruß, 11–7 Anschrift, 2–9 europäisches Land, 4–12 Fabelname für Wolf, 6–10 Kopfbedeckung des Papstes.

Auflösung der letzten Rätsel

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Regel, 5. Samos, 10. Ural, 11. Rune, 12. Bisam, 14. Lasur, 15. Nadel, 18. neu, 20. Boa, 21. Lid, 23. Iau, 27. Narde, 30. Borax, 32. Orgel, 34. Elan, 35. bunt, 36. Lehar, 37. Aetna.

Senkrecht: 1. Rubin, 2. Eris, 3. Gas, 4. Elan, 6. Aral, 7. Mus, 8. Onus, 9. Serum, 13. Man, 14. Leu, 16. Denar, 17. Dom, 19. Rio, 22. Gabel, 23. Iax, 24. Udo, 25. Delta, 26. Mole, 27. Nana, 28. Erbe, 29. Benn, 31. Reh, 33. Gut.

Köpfchen, Köpfchen: 1. Horst, 2. Arier, 3. Magen, 4. Bogen, 5. Ober,

Aus Städten wird eine Stadt

Die Wörter: Lublin – Anna – Adria – Medan – Ziel – Alm – Liga – Senf sind derart durch neue Anfangsbuchstaben zu ersetzen, daß jeweils eine Stadt entsteht. Die Anfangsbuchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen, eine Industriestadt in Nordrhein-Westfalen.

Silbenaustausch

Von jedem der nachstehenden Wörter ist die erste Silbe zu streichen und durch eine der Silben au – ei – fin – ho – len – ra – tau – un – wie – zu ersetzen, daß Wörter anderer Bedeutung entstehen: 1. Riese, 2. Winter, 3. Sommer, 4. Wunde, 5. Warte, 6. Elche, 7. Lüster, 8. Robbe, 9. Säbel.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben eine Stadt in Nordrhein-Westfalen.

Kleine Tablette ersetzt großen Wecker

Herr Eulert blickte auf die Uhr im Arbeitszimmer des Finanzamts. Es war zehn Minuten nach acht; er war also schon wieder zu spät gekommen! Gesenkten Hauptes ließ er sich von seinem Chef die Meinung sagen. Aber er hörte nur Bruchstücke dieses Donnerwetters: »Keine Arbeitsauffassung – dauernd zu spät – unmögliches Verhalten eines anständigen Angestellten – man sollte sich überlegen – Entlassung vielleicht –«.

Fieberhaft überlegte sich Herr Eulert, was er tun könne, um in Zukunft solche Auseinandersetzungen zu vermeiden. An seinem guten Willen lag es nicht, auch nicht an seinem durchaus genau gehenden Wecker. Der Fehler war vielmehr, daß er das Rattern des Weckers einfach überhörte, weil er zu tief schlief.

Seine Zimmerwirtin stand immer erst um neun Uhr auf, verheiratet war er nicht, wer also sollte ihn wecken? Während Herr Eulert mechanisch die eingegangenen Briefe öffnete, kam ihm plötzlich ein Einfall: Er würde noch am selben Tag zu einem Spezialisten gehen. Irgendwo in der Altstadt sollte doch ein Mann leben, der sich mit der Erforschung des Schlafes beschäftigte. »Doktor Gutnacht« nannten ihn die Leute, obwohl er gar kein Doktor war. Immerhin, man erzählte sich Wunderdinge von seiner Kunst, schon manchem Menschen hatte er geraten – vielleicht konnte er auch ihm helfen.

»Doktor Gutnacht, Schlafologe«, wie er genannt wurde, besah sich Herrn Eulert genau, leuchtete ihm mit einer Kerze in die Augen, stach ihn mit einer heißen Nadel in die große Zehe und stellte eine Menge Fragen. Nach einer halben Stunde stand das Ergebnis der Untersuchung fest:

»Herr Eulert, es ist mir nun völlig klar geworden, warum Sie morgens nie rechtzeitig aufwachen. Sie können es einfach nicht, weil eben ihre Schlafkurve ihre höchste Intensität in den Morgenstunden erreicht!«

»Aha«, sagte Herr Eulert und verstand kein Wort, aber der Schlafologe unterbrach ihn: »Mit anderen Worten heißt das, daß Sie den tiefsten Schlaf nicht um Mitternacht finden wie die meisten Menschen, sondern erst am Morgen. Das ist es! Wir müssen nun einfach versuchen, eine Verschiebung Ihrer Schlafkurve zu erreichen. Ich habe da ein ganz ausgezeichnetes neues Mittel entdeckt – se-

hen Sie, diese Tablette! Sie nehmen sie abends vor dem Schlafengehen mit etwas Wasser. Dadurch erreichen Sie sehr schnell Ihren Schlafstiefpunkt und am Morgen werden Sie frisch und ausgeruht rechtzeitig erwachen. Sie werden sehen!«

Herr Eulert dankte, zahlte und ging. In einer kleinen Dose hatte er die helfenden Tabletten.

Am Abend desselben Tages sagte sich Herr Eulert, daß er jetzt an der

Kaffee bereitete. In aller Ruhe frühstückte er. Es war noch viel Zeit.

Aber er wollte seinem Chef zeigen, wie sehr er sich gebessert hatte, deshalb machte er sich schon sehr früh auf den Weg.

Er betrat sein Büro. Der Chef war schon da!

Herr Eulert sah nach der Uhr; es war zehn vor acht, er war wirklich noch zu früh. Verwundert blickte der Chef auf.

»Ich bin heute etwas zu früh dran!« sagte Herr Eulert nicht ohne heimlichen Triumph in seiner Stimme.

»Ja, das sehe ich auch«, kopfschüttelte der Chef, »aber wo waren Sie denn gestern den ganzen Tag?«

Der Schreibtisch

*Für einen Schreibtisch leer und blank
weiß jede Putzfrau sicher Dank;
der Tisch läßt sich so besser putzen
und für die Schreibarbeit benutzen.*

*Nie gibt es Kampf mit der Materie,
kannst sorgsam buchen Deine Serie,
was nicht in Arbeit, liegt im Fach;
so hast Du niemals Ungemach.*

*Doch gibt's Strategen, sag ich Dir,
die haben einen Berg Papier
verteilt auf ihrem Platze liegen,
sie finden's praktisch und gediegen.*

*Vergilbte Schriften, Kataloge,
Herztropfen und Verjüngungsdroge,
auch Akten liegen ständig drauf,
es ist bei ihnen alter Brauch.*

*Und andere wieder raffiniert:
(sorgfältig ist es einstudiert)
der Tisch wird abends blank und leer,
man findet kein Papierchen mehr.*

*Am anderen Morgen doch behende,
liegt voll der Tisch bis an sein Ende,
denn alle, die vorübergehn,
soll'n diesen Wust an Arbeit sehn.*

Wilhelm Steinigeweg

Schwelle eines neuen Lebensabschnittes stehe. Voller Andacht schluckte er die Tablette; sie schmeckte nicht bitter, eher nach Pfefferminz. Er knipste zufrieden das Licht aus und schlief bald ein.

Am Morgen erwachte er.

Lieber Himmel, hatte er den Wecker wieder überhört?

Aber nein – er war nur zu früh aufgewacht, der Wecker hatte noch nicht einmal geklingelt.

Die Wundertablette hatte also tatsächlich gewirkt!

Herr Eulert sprang aus dem Bett und stellte das Radio an.

Morgengymnastik! Fein war es, so viel Zeit zu haben. Und das alles verdankte er dem »Doktor Gutnacht«. Man müßte ihn eigentlich »Doktor Gutmorgen« nennen, dachte Herr Eulert, während er sich den

Der großzügige Dichter

Alexander Dumas verdiente zwar reichlich, war aber auch sehr großzügig im Ausgeben. »Ich habe niemals einem Menschen Geld verweigert, außer meinen Gläubigern«, pflegte er scherzend zu sagen.

Eines Tages kam er mit leeren Taschen von einer Reise zurück. Er ließ sich zur Wohnung seines Freundes, des Bildhauers Cain, fahren, um diesen anzuborgen. Cain war jedoch nicht zu Hause, so daß Dumas sich mit seiner Bitte an dessen Frau wenden mußte, die ihn mit großer Lebenswürdigkeit empfangen hatte.

»Das ist aber unangenehm«, sagte die Dame, »mein Mann hat mir nur zwanzig Francs für den Haushalt zurückgelassen. Es ist nur wenig, aber wenn ich Ihnen damit dienen kann.«

»Geben Sie nur her«, erwiderte Dumas und steckte das Geldstück ein. Im Fortgehen bemerkte er auf dem Büfett des Speisezimmers einen Topf mit eingelegten Gurken. »Oh, die schönen Gurken!« sagte er, während ihm das Wasser bereits im Munde zusammenlief.

»Wollen Sie mir gestatten, daß ich Ihnen ein Töpfchen mitgebe?«

»Mit großem Vergnügen.«

Frau Cain rief ihr Dienstmädchen und ließ die Gurken zum Wagen tragen, der auf Dumas wartete.

Während die Dame überlegte, wie sie jetzt, nachdem sie ihr letztes Geld fortgegeben hatte, das Mittagessen für ihren Mann bereiten solle, kehrte die Dienstmagd triumphierend zurück, das Geldstück in der Hand. Sie hatte es als Trinkgeld erhalten.

Was ist heute Luxus und was nicht?

Wie haben sich die Zeiten gewandelt! Das zeigt eine interessante Frage und auch ihre — sicher nicht erschöpfende — Beantwortung. Die Frage lautet: „Was ist heute Luxus und was nicht?“ Ein kurzer Blick zurück in die „gute alte Zeit“ unserer Großmütter sollte Unzufriedene belehren. Damals wurde in allen Haushaltungen noch in großem Umfang eingekocht und konserviert, eingepökelt und eingelegt. Auch liegen die Zeiten noch gar nicht so lange zurück, in denen von gut wirtschaftenden Hausfrauen selbst Seife gewonnen, selbst Leinen gesponnen und selbst Wolle geschoren, gebleicht und gewebt wurde. Diese Arbeiten hat uns heute die Industrie weitgehend abgenommen. Die Fertigware triumphiert. Technik und Chemie haben z. B. einen Kleiderluxus ermöglicht, der früher nur einigen Auserwählten und Reichen vorbehalten war, eben jenen, die sich „in Samt und Seide“ kleiden konnten (und durften!), während für den normalen Bürger nur schlichtes Linnen, Baumwolle und vielleicht Wolle gang und gäbe und erlaubt waren. Heute würden die sogenannten Teenager die Nase rümpfen, wenn ihnen zugemutet würde, kunstseidene oder gar schwarze, baumwollene Strümpfe zu tragen — gesetzt den Fall allerdings, dieses sei nicht gerade Model Und sie stellen mit einer beneidenswerten Selbstverständlichkeit Ansprüche, die früher undenkbar gewesen wären.

Doch zurück zum Haushalt. Heute ist ein Kühlschrank kein Luxus mehr. Auch der Gas- oder Elektroherd, der Staubsauger und das elektrische Bügeleisen — um nur drei Dinge zu nennen — gehören zum bürgerlichen Haushalt. Und — Hand aufs Herz — wer würde von „übertriebenem Luxus“ sprechen, wenn er bei der Nachbarin ein Radio oder einen Plattenspieler sieht?

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Meinungsumfrage des Bundeswirtschaftsministeriums. Danach werden Fernsehgeräte und Kraftwagen von vielen noch als „Luxus“ bezeichnet.

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

nef. Nach Berufsgruppen aufgegliedert, vertraten beim Fernsehgerät diese Meinung: 35% der Angestellten, 29% der Arbeiter und 19% der Landwirte. Den Kraftwagen hielten im Durchschnitt 12% der Befragten für Luxus. Die Einstellung zu dieser Frage zeigt, in welchem Umfang die soziale Stellung eine Rolle spielt: Von den Land-

wirten vertraten nur 7% diese Meinung, bei den Befragten der untersten Einkommensschicht 15%.

Interessant unterschiedlich wurde die Frage nach der Notwendigkeit moderner Küchenmaschinen beantwortet. 12% der Frauen, aber nur 11% der Männer sahen darin einen überflüssigen Aufwand. Männer stehen demnach neuzeitlichen Errungenschaften (auch im Haushalt!) aufgeschlossener gegenüber als Frauen. Übrigens schneiden die Männer auch besser ab mit ihrer Einstellung zu Ausgaben für Kosmetik und Schönheitspflege: Während 9% der Frauen das als überflüssigen Luxus bezeichneten, vertraten nur 7% der Männer diese Auffassung.

Eine weitere Beobachtung: Schmuck war für 2% der Befragten, aber für nur 1% der Männer „Luxus“. Dabei galt Schmuck seit jeher als ausgesprochener Luxusartikel! Auch ein Pelzmantel wird zwar von 7% der Frauen, jedoch nur von 4% der Männer als Luxus angesehen. Wird beim letzten Beispiel noch berücksichtigt, daß 9% der Angestellten und Beamten, lediglich 6% der Landwirte und nur 4% der Arbeiter ein solches Kleidungsstück heute noch als unnötigen Aufwand betrachten, dann zeigt sich, daß



Ha, das schmeckt! Klein-Helga macht sich keine Gedanken darüber, ob frisches Obst teuer oder gar Luxus ist. Sie fühlt nur, daß ihr dieser leckere Apfel gut bekommt

„unsere Männer“ sich schneller und umfassender dem bundesdeutschen Lebensstandard angepaßt haben. Sie scheinen recht aufgeschlossen und großzügig — zumindest wollen sie bei Befragungen so wirken ...

Ein gutes Lehr- und Beweismaterial für all jene, die aus persönlicher Beschei-

65 von 100 Ehemännern bringen ihrer Frau am Sonntag das Frühstück ans Bett ... Dieses verblüffende Ergebnis hatte eine Umfrage in Frankreich. Meinte dazu sehr skeptisch eine Pariser Zeitung: „Man müßte es sehen, um es glauben zu können.“

Nur 42% der Haushaltungen im Bundesgebiet sind nach Feststellungen des Bundesernährungsministeriums mit Speisekammern versehen. Mehr als die Hälfte der Hausfrauen, die über eine Speisekammer verfügen, erklärten, daß diese Räume für eine normale Vorratshaltung nicht ausreichten. Nur ungefähr ein Viertel aller Haushaltungen besitzen Speisekammern, die allen Ansprüchen genügen.

denheit zu schnell sagen: Aber das ist doch nicht nötig! Halten wir eines fest: Zeit-haben ist heute der schönste Luxus. Ihn können wir uns am ehesten leisten, wenn wir die vielen Dinge nutzen, die uns dank der modernen Entwicklung zur Erleichterung des Alltags angeboten werden. Die so ersparte Zeit — und gewonnene gute Laune — kommen nicht nur der Hausfrau, sondern der ganzen Familie zugute.

B. Reichert, Düsseldorf



Sie kommen zu uns -

Die Stellung unseres Unternehmens in der Weltwirtschaft wird zu einem erheblichen Teil durch die Beziehungen bestimmt, die wir pflegen. Ein ständiger guter Kontakt mit allen an unserer Arbeit interessierten Stellen und Verkaufsorganisationen ist entscheidend für die Bemühungen von Phoenix-Rheinrohr bei den Begegnungen mit der internationalen Öffentlichkeit. Das gilt für Messen und Ausstellungen ebenso wie für die Besucher unserer Werke. Den Besuchern unserer Werke kommt eine besondere Aufmerksamkeit zu. Oft weilen Wirtschaftsdelegationen ferner Länder bei uns, um sich bei Phoenix-Rheinrohr über die Herstellung all jener vielfältigen Erzeugnisse zu informieren, die diese Länder immer wieder benötigen.

Ein Besuch in einem unserer Werke bedeutet mehr als eine bloße Begegnung mit Kunden. Wer an Ort und Stelle die Welt des Stahls erlebt und die Menschen bei ihrer harten Arbeit kennengelernt hat, die vom Stahl und mit dem Stahl leben, der sieht unsere Erzeugnisse mit anderen Augen als vorher an. Das ist der Vorteil der Werksbesuche.

Im August weilten Wirtschaftler aus Iran, an ihrer Spitze Dr. Fallah, in unserem Werk Ruhrort. Sie besichtigten vor allem unser Blasstahlwerk. Dr. Fallah ist als eine der maßgebenden Persönlichkeiten für die Durchführung der Industrialisierung Persiens und des sog. „Abadan-Projektes“ (Ausbau des Hafens von Abadan) verantwortlich. Das Projekt stellt einen Wert von etwa 250 Mill. DM dar. — Etwa zur gleichen Zeit besuchten drei Vertreter der Iranian Oil Services unser Werk Mülheim, wo sie sich vor allem für die Herstellung von Leitungsrohren interessierten. Für diese Gesellschaft haben wir in den vergangenen Jahren 5000 t geschweißter Großrohre geliefert, die im Iran verlegt worden sind. — Ebenfalls in Mülheim zu Gast war auch der afrikanische Parlamentspräsident von Ghana mit Gattin, Exzellenz A. Molade Akiwumi. Beide interessierten sich sehr für die Fertigungsstätten in unserem Werk Thyssen. — Der ehemalige Staatspräsident von Syrien, S. E. Shukry el Kuwatli, besuchte unser Werk Ruhrort am 30. September. Er sah unsere moderne Block- und Kontistrafé arbeiten und zeigte sich sehr beeindruckt. In seiner Begleitung befanden sich S. E. Sabri, der Botschafter der Vereinigten Arabischen

↑ Exzellenz A. Molade Akiwumi, der Parlamentspräsident des afrikanischen Staates Ghana, weilte am 29. September mit Gattin im Werk Mülheim. Sie interessierten sich lebhaft für die Rohrfertigung und die Arbeitsbedingungen. Ingenieur Neuboff führte sie durchs Werk. — Unten: Teheraner Gäste, an der Spitze Dr. Fallah (Mitte), der für die Industrialisierung Persiens verantwortlich ist, im Blasstahlwerk Ruhrort. ↓



aus aller Welt

Republik in Bonn und der VAR-Pressattaché Mounir aus Bonn.

Zu interessanten Begegnungen kommt es auch immer wieder auf internationalen Messen und Ausstellungen. So weilte der italienische Staatspräsident Gronchi auf unserem Stand bei der Sonderausstellung Kernenergie im Rahmen der Mailänder Messe. Er besichtigte hier den von uns ausgestellten 6825 kg schweren innenplattierten Korbbogen-Boden, den wir auch auf der Weltausstellung in Brüssel gezeigt haben, wo der ehemalige Bundespräsident Prof. Heuß einer der prominentesten Besucher war. — Wertvolle Kontakte schafft auch in jedem Herbst die Wiener Messe, die wir in zweijährigem Turnus beschicken. In diesem Jahr wurden unsere Geschäftsfreunde im Hotel „Imperial“ begrüßt. Hüttendirektor Mommsen gab ihnen einen Überblick über die erfreuliche Entwicklung, die die Produktion und der Absatz von Phoenix-Rheinrohr seit dem Frühjahr genommen hat, mit einem Ausblick auf die zukünftige Entwicklung.

Unsere Bilder zeigen in der unteren Reihe in der Mitte: Drei Vertreter der Iranian Oil Services, London, bei Besichtigung des Mülheimer Röhrenwerks. — Der frühere Staatspräsident von Syrien, S. E. Shukry el Kuwatli, trägt sich im Werk Ruhrort ins Gästebuch ein. Neben ihm S. E. Sabri, der Botschafter der Vereinigten Arabischen Republik in Bonn, dahinter Presseattaché Mounir, Bonn. — Oben rechts: Italiens Staatspräsident Gronchi besuchte unseren Stand auf der Kernenergie-Sonderausstellung anlässlich der Mailänder Frühjahrsmesse. Links Ing. Erbrath (Werk Thyssen), daneben Direktor Leithe, Leiter unserer Außenstelle Mailand. — Mitte: Auf der Wiener Messe entstand dieses Foto. Es zeigt Hüttendirektor E. W. Mommsen (links) mit Generaldir. Salvatore Magri auf dem Stand des italienischen Röhrenkonzerns Daluini



Direktor a. D. Ludwig Ciliax wurde 75 Jahre alt

Direktor a. D. Ludwig Ciliax vollendete am 18. Oktober sein 75. Lebensjahr. Direktor Ciliax war viele Jahre in lei-

Vereinigten Stahlwerken gehörte er mehrere Jahre dem Aufsichtsrat dieses Unternehmens an.

Für seinen weiteren Lebensabend wünschen wir Direktor a. D. Ludwig Ciliax alles Gute.



Neues Postamt

Am 1. Oktober eröffnete die Post ein neues Zweigamt in der Duisburg-Meidericher Siedlung Ratingsee. Da in dieser Siedlung ausschließlich Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr mit ihren Familienangehörigen wohnen, bedeutet die Einrichtung dieses Annahmepostamtes eine große Erleichterung, weil man sich den Weg nach Meiderich jetzt sparen kann.

Werks-Chöre beim Heimatabend

Am ersten Heimatabend, den der Meidericher Bürgerverein veranstaltete, nahmen auch unsere beiden Werks-Chöre, der MGV „Sangeslust“ und der MGV „Frohsinn“, teil. Mit roten und grünen Lampen waren die Häuser um den Markt illuminiert. Zahlreiche Meidericher waren zu diesem Heimatabend erschienen. Die Darbietungen an diesem Abend waren vornehmlich musikalischer Art und fanden bei der großen Menschenmenge überaus herzlichen Beifall.

tender Stellung bei verschiedenen Gesellschaften der früheren Vereinigten Stahlwerke AG tätig.

Nach 1945 war er maßgeblich an der Wiederinbetriebnahme der Deutschen Röhrenwerke AG, Mülheim-Ruhr, beteiligt. Nach Ausgliederung der Rheinischen Röhrenwerke aus den

Schon seit 40 Jahren „an der Strippe“



Seit 40 Jahren sorgt Paula Klein unermüdlich für gute Verständigung

Wieder einmal können wir das seltene Jubiläum einer Frau feiern. Frau Paula Klein ist seit 40 Jahren im Fernmeldewesen des Werkes Thyssen beschäftigt. Sie ist die Beherrscherin einer Unzahl von Knöpfen und Schaltern. Sie sorgt nicht nur für eine gute Verständigung, sondern hat trotz der vielen langen Leitungen im Fernsprechbetrieb selbst eine „kurze Leitung“. Es gehört eben zu ihrem Be-

ruf, daß sie schnell schalten muß. Und das tut sie seit 40 Jahren. Mit bestem Erfolg!

80 Jahre

W. Krumbach, Düsseldorf, 4. 11.
W. Riech, Mülheim-Ruhr, 10. 11.
Adolf Fuss, Ruhrort, 11. 11.
Andreas Lange, Meiderich, 11. 11.
Job. Ziolkowski, Hamborn, 15. 11.
Paul Oldenburg, Lemgo, 21. 11.
J. Dechmann, Lierenfeld, 23. 11.
Josef Marquet, Straelen, 25. 11.
F. Kubles, Mülheim-Ruhr, 30. 11.

40 Jahre im Dienot

WERK THYSEN

Julius Strunk, Maschinenabteilung I, 14. 12.
W. Husemann, Kostenabt., 15. 12.
Wilh. Sinsbeck, Rohrwerk, 23. 12.
H. Wessling, Elektroabt., 31. 12.

WERK POENSGEN

Wilhelm Buschenhofen, Röhrenwerke III Adjustage, 25. 12.

WERK IMMIGRATH

Gustav Reiff, Flanschen-dreherei, 21. 12.

WERK RUHRORT

W. Tillmann, Mech. Hauptw., 1. 12.
B. Sper, Fertigstraße 3, 7. 12.
W. Lewandowski, Hochofen, 17. 12.

25 Jahre im Dienot

WERK RUHRORT

F. Hoffmann, Walzwerk 5, 6. 12.
K. Schrader, Masch.-Betr., 7. 12.
H. Klasen, Werksbücherei, 15. 12.
W. Hübsch, Modell-schreinerei, 16. 12.
W. Süsselbeck, Masch.-Betr., 17. 12.
K. Haack, Elektrobetrieb, 18. 12.

WERK HÜTTENBETRIEB

Theod. Hinricher, Hochofen, 5. 12.

WERK THYSEN

B. Rettinghaus, Preßluftzent., 2. 12.
J. Glowienke, Blechwalzw., 2. 12.
W. Heiermann, Bauabteilg., 10. 12.
Josef Schuh, Bauabteilung, 14. 12.
H. Denkhans, Blechwalzw., 16. 12.

WERK POENSGEN

R. Wagener, Röhrenw. IV, 4. 12.

Goldene Hochzeit

H. Bäumer, Mülheim-Ruhr, 6. 11.
Heinr. Blickmann, Spellen, 6. 11.
Friedrich Appel, Meiderich, 6. 11.
Karl Biallaß, Hamborn, 6. 11.
Alfred Jeschke, Meiderich, 7. 11.
Theodor Schulte, Laar, 13. 11.
G. Wortelkamp, Meiderich, 13. 11.
Matthias Baulig, Meiderich, 19. 11.
Fritz Löhning, Beeck, 20. 11.
Albert Konnes, Ruhrort, 27. 11.
August Romeike, Beeck, 27. 11.

95 Jahre

Frau Wwe. Heinrich Hartmann, Mülheim-Ruhr, 8. 11.

85 Jahre

Ph. Strohauer, Düsseldorf, 6. 11.
Martin Sibilski, Dinslaken, 7. 11.
O. Schäfer, Mülheim-Ruhr, 11. 11.
Hugo Stephan, Hilden, 20. 11.
H. Schürmann, Mülheim-R., 26. 11.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Friedrich Schitteck, Waschraumbetreuung
Max Frebel, Werkschutz
Konrad Müller, Maschinenbetrieb
Franz Witte, Bauabteilung
August Fyal, Hochofen
Johann Boms, Sinterei
Ernst Geisenhainer, Versandabteilung
Karl L'hoest, Werkschutz
Paul Kuban, Mech. Hauptwerkstatt
Walter Roszak, Stoffwirtschaft
Gerhard Bleckmann, Kostenabteilung

WERK HÜTTENBETRIEB

Otto Nebel, Waschraumbetreuung

WERK THYSEN

Christian Prögel, Maschinenbetrieb I
Helmut Kapius, Hauptwerkstatt II
Hans-Georg Schaum, Bauabteilung
Julius Daschner, Personalabt. Lohn
Heinrich Büns, Maschinenabteilung II

WERK POENSGEN

Otto Fuhs, Röhrenwerk III Adjustage
Martha Bach, Büroreinigung
Douro Latinowic, Waschraum

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Bärtiger Mann fiel auf

Franzose fühlte sich wohl

Wer durch unsere Werke geht und sich aufmerksam die Menschen ansieht, die hier arbeiten, wird manchmal auf fremdländische Typen stoßen. Hier findet man einen dunkelhäutigen jungen Mann aus dem Orient, dort Italiener, und an jener Stelle vielleicht Franzosen. So arbeitete in der Kostenabteilung im Werk Ruhrort der 23jährige Franzose Jack Sigolet. Er spricht sehr gut deutsch und schrieb uns nachstehend, stellvertretend für alle anderen, die in unserem Unternehmen für einige Monate zu Gast sind, seine Eindrücke über seinen Aufenthalt in Deutschland und bei der Phoenix-Rheinrohr AG nieder.

„Viele Belegschaftsmitglieder des Werkes Ruhrort waren sicher erstaunt, seit Anfang August einen jungen bärtigen Mann durch den Betrieb gehen zu sehen. Dieses oft erstaunte Lächeln bewog mich, den Bart nicht abzulegen. Ich bin ein französischer Student und war als Praktikant in der Ruhrorter Kostenabteilung.

Darf ich mich zunächst vorstellen? Nach dem Abitur in Dijon studierte ich im Pariser „Institut d'Etudes Politiques“ Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft. Ich habe im Juli 1959 das Diplom mit Erfolg bestanden, wollte die Theorie mit der Praxis verbinden und bin der

Die Zahl der im Bundesgebiet beschäftigten Ausländer ist in der letzten Zeit angestiegen. Am 31. Juli dieses Jahres waren es 163 000 Arbeitnehmer, 28 000 mehr als vor einem Jahr. Bei Phoenix-Rheinrohr waren es zum gleichen Zeitpunkt 439 Ausländer und 60 Staatenlose. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen kommt aus den Niederlanden. Im Durchschnitt des Bundesgebietes kommen auf jeweils 1000 Arbeitnehmer acht Ausländer.

Organisation A.I.E.S.E.C. (Association Internationale des Etudiants en Sciences Economiques et Commerciale — Internationale Vereinigung der Studenten der Wirtschaftswissenschaften) beigetreten. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, auf dem Wege des Studentenaustausches jungen Menschen aus 19 europäischen und überseeischen Nationen Gelegenheit zu geben, Land und Leute in fremden Ländern kennenzulernen. Heute sind 350 junge Praktikanten in Deutschland und mehr als 400 in Frankreich. Dadurch ergibt sich eine Verständigung der jungen Menschen, die ihnen im späteren Leben bestimmt sehr zustatten kommen wird.

Meine erste Reise nach Deutschland machte ich im Jahre 1952. Seitdem bin ich mehrmals zurückgekommen und habe die gewaltige Entwicklung in Deutschland seit sieben Jahren verfolgt und meine Beobachtungen gemacht. Während sich die Städte Süddeutschlands ihre ganze Eigenart aufbewahren, hat sich das Gesicht des Ruhrgebiets völlig gewandelt. Aus einem Feld Ruinen entstanden — und ich bewundere es — neue Lichtstädte. Überall fühlt man die unaufhörliche Wirksamkeit eines freien Volkes. Neulich las ich, daß 600 000 Wohnungen jährlich in Deutschland gebaut werden, das ist doppelt so viel wie in Frankreich!

Was Ihre Industrie betrifft, sowohl in ihrer Mannigfaltigkeit als auch in ihrer Macht, liegt sie an der Spitze des Fortschrittes. Nach meiner Rückkehr nach Frankreich werde ich nicht verfehlen, an den verschiedensten Stellen davon zu berichten. Vor allem über den Aufstieg seit 1948.

Ich wage es, auf den Lebensstandard zu sprechen zu kommen, der wesentlich der Ausdruck einer nationalen Wesensart ist. Die Lebenshaltungskosten sind in Deutschland weniger hoch als in Frankreich, jedoch scheinen die französischen Arbeiter höher bezahlt zu werden. Der Franzose denkt meiner Meinung nach mehr ans Essen, der Deutsche zieht die moderne Behaglichkeit vor. Allerdings erkämpft er sich diese Behaglichkeit durch einen Drang zum Geld, zum Materiellen überhaupt. Vielleicht ist dieser Drang etwas zu stark? Ich kann es nicht entscheiden.

Überall bei Phoenix-Rheinrohr, und besonders in der Kostenabteilung, fand ich gute Freunde. Das Werk bot mir ein bisher unbekanntes Schauspiel und enthüllte mir einen Eindruck von Größe und Macht. Ich erkenne bescheiden an, daß ich bei meinen ersten Schritten durch den Betrieb, da

ich hier Hochöfen, hier Walzenstraßen, da Konverter sah, gar nichts von der Verarbeitung des Roheisens oder des Stahls wußte. Etwas Lektüre hat meine Augen geöffnet. Das Beobachten der Tatsachen vervollständigte meine Belehrung. Es war aber oft lächerlich; denn ich kenne die Wörter der Erzeugnisse auf deutsch und nicht auf französisch ...

In der Kostenabteilung sind alle meine Kollegen sehr sympathische Menschen. Immer, wenn ich eine Frage stelle, sind mir die gefragten Auskünfte schnell gegeben. Jeder macht alles, was möglich ist, um meinen Aufenthalt sehr angenehm zu machen. Bei meiner Ankunft hatte ich sofort einen Platz im Büro, und ich wurde wie eines seiner Glieder betrachtet. Mehrfach habe ich ein Wochenende bei einigen Familien verlebt. Auch habe ich an wundervollen Kegelpartien teilgenommen — bisher ein unbekanntes Spiel für mich.

Vielleicht existiert ein einziger schwarzer Punkt: ich bin in Ihr Werk gekommen, um die Kostenrechnung zu studieren. Über diesen Gegenstand konnte ich wenig lernen, weil mir auf diesem Gebiet die Vokabeln fehlen. Es gibt auch kein Spezial-Wörterbuch, um diese schwierige Arbeit zu erleichtern. Eine allgemeine Ansicht Ihrer Kostenrechnung habe ich doch gehabt. Ich bedauere jedoch, in praktischen Übungen nicht arbeiten zu können.

Zum Schluß ein Wort des Dankes: zuerst danke ich der Unternehmensleitung, daß sie es mir gestattet hat, hier zu arbeiten. Ich werde Phoenix-Rheinrohr in dankbarer Erinnerung behalten. Und ich danke auch den Kollegen, die sich meiner so liebevoll angenommen haben. Dank sagen möchte ich auch dem A.I.E.S.E.C.-Komitee an der Universität zu Köln, das mir diesen Praktikantenplatz zuwies und mir die Zeit meines Aufenthalts in Duisburg so angenehm zu gestalten versuchte."



Der Franzose Jack Sigolet war einige Zeit als Praktikant in der Kostenabteilung

Die kleine Werkzeugzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



NOVEMBER 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Duft statt Urlaub

Jetzt endlich wissen wir, was uns fehlt: nicht etwa kürzere Arbeitszeit oder längerer Urlaub. Keineswegs. Das kann aufgewogen werden. Durch Düfte. Ein japanisches Unternehmen kam auf diese Idee. In überhitzten Büros, Gaststätten und Betrieben wurden Eisblöcke installiert, in deren gefrorenem Inneren herrliche Blumen leuchteten. Beim Auftauen des Eises gaben die Blumen ihren natürlichen Duft frei. Wohlbefinden und Arbeitsfreude sollen sich danach unerwartet stark entwickelt haben.

Ab sofort also: die Mittagspause wird durch dreimaliges tiefes Einatmen von Blumendüften aller Art ersetzt.

Geknickte Werkzeugzeiten ... brauchen von keinem Werksangehörigen in Empfang genommen zu werden. Die Post ist verpflichtet, die Hefte so zuzustellen, wie sie von uns angeliefert werden. Da jede Werkzeugzeitung als Zeitungsdrucksache im Umschlag verpackt wird, ist die Gewähr gegeben, daß jedes Belegschaftsmitglied sie pünktlich, richtig und sauber erhält. Sollte jemand feststellen, daß trotz dieser Regelung die ordentliche Zustellung zu wünschen übrig läßt, bittet die Redaktion um schriftliche Benachrichtigung, damit sie dann bei der Post vorstellig werden kann.

Holländische Gäste machten Fackel-Polonaise

Die freundschaftlichen Bande zwischen dem Symphonie-Orchester des Werkes Thyssen der Phoenix-Rheinrohr AG und der Philips-Harmonie Eindhoven (Holland) sind schon etliche Jahre alt. Sie wurden noch herzlicher, als das deutsche Orchester eines Tages die holländischen Musiker besuchte und in Eindhoven ein erfolgreiches Konzert veranstaltete. Nun machten die Holländer einen Gegenbesuch. Neunzig Musiker zählt diese Kapelle, ausgezeichnete Klarinettenisten, brillante Trompeter, exzellente Posaunisten. Sie haben unter ihrem Dirigenten F. H. Schorer viel gelernt und können darum mit Leistungen aufwarten, die über das Vermögen eines Laienensembles weit hinausreichen. Das Konzert war ziemlich kurzfristig anberaumt worden. So erklärt sich auch der etwas schwache Besuch im Kurhaus Raffelberg. Der Saal konnte akustisch die Klangmassen kaum verdauen, so nobel und zurückhaltend auch musiziert wurde. Es gab ein un-

terhaltsames Programm, das „klassisch und modern“ betitelt war. Märsche enthielt es, auch die „Wassermusik“ von Georg Friedrich Händel und eine viersätzig Suite des holländischen Dirigenten F. H. Schorer, in die der Komponist für seine Solisten allerlei Effekte eingebaut hatte. Den zweiten Teil bestimmte vor allem eine

Folge aus der Negeroper „Porgy and Bess“. Die Darbietungen wurden vom Publikum mit einhelligem Beifall aufgenommen.

Zum guten Schluß veranstaltete das Orchester mit klingendem Spiel im Park bei bengalischer Beleuchtung eine Fackel-Polonaise, mit der auch die Schaulust der Besucher befriedigt werden konnte.

Eine Revue der guten Laune

Wie beliebt das traditionelle Werkmeisterfest in der Kettwiger „Wellmuth“ ist, läßt sich in jedem Jahr an dem erfreulich guten Besuch ablesen. Diesmal gelangten die Mülheimer Werkmeister und ihre Angehörigen nach einer Bootsfahrt bis zu den Scheidschen Anlagen und einem Spaziergang durch den Wald zu ihrem „Stammlokal“. Der Vorstand und der Festausschuß der Vereinigung hatten eine Non-stop-Revue der guten Laune vorbereitet, die der Conferencier Sigurd Barte mit seinen musikalischen Helfern, dem „Trio Harmonie“,

flott und beschwingt ablaufen ließ. Für jeden Geschmack war in diesem Unterhaltungsprogramm etwas dabei. Darum trat man auch spät am Abend froh und guter Stimmung die Omnibusrückfahrt nach Mülheim an. (Vgl. auch Ausgabe 36)

Unsere Werkzeugzeitung Nr. 30 wird immer wieder schriftlich und mündlich von Werksangehörigen und Pensionären nachgefordert. Sie ist nicht ausgefallen, sondern als Sonderausgabe mit dem Titelblatt „Zeichen des Fortschritts“ erschienen und setzt als solche die Reihenfolge unserer Werkzeugzeitungen fort. Alle Anfragen an die Redaktion wegen dieser Ausgabe bitten wir hiermit als beantwortet zu betrachten.

Unsere Jugendlichen schnitten sehr gut ab

Beste Teilnehmer des Berufswettkampfes des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes Mülheim war in diesem Jahr der Lehrling Hans-Hermann Schröder vom Werk Thyssen. Er erreichte 95 von 100 Punkten. Für diese Leistung wurde er am 10. Oktober im Marmorsaal der Stadthalle von MdB Max Vehar mit einer Plakette der Stadt Mülheim und einem Buch ausgezeichnet.

Überhaupt schnitten die Mülheimer Lehrlinge bei dieser Leistungsprüfung sehr gut ab. In der Leistungsklasse II holte Wolfgang

Gregorshöfer die meisten Punkte und in der Leistungsklasse IV war Hans Dienstknecht der Erfolgreichste. Inzwischen teilte der Gau mit, daß H.-H. Schröder und H. Dienstknecht auch Sieger des Gaues Niederrhein-Westfalen wurden.

Sicherheit des Arbeitsplatzes wird hoch geschätzt

Was bindet die Menschen an ihren Arbeitsplatz? Auf diese Frage hat die „Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung“ bei 2000 Arbeitern und Angestellten eine Antwort gesucht. Hier das Ergebnis: 33 Pro-

zent erklärten, daß ihnen die finanzielle Sicherheit, die der Arbeitsplatz gibt, am wichtigsten sei. An zweiter Stelle (23 Prozent) folgte der Wunsch, die Arbeit solle interessant sein. Auf die Frage, wie man zur Arbeit stehe, hielten 54 Prozent sie für „Sinn und Zweck des Lebens“, 35 Prozent für ein notwendiges Übel. Nur ein Befragter würde seine Arbeit aufgeben, wenn er im Lotto 100 000 Mark gewänne. Er war, und das sagt alles, bereits 61 Jahre alt.

Personelle Veränderungen

Der Aufsichtsrat hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1959 Direktor Dr.-Ing. Paul-Hubert Inden (technische Werksleitung Poensgen) Generalvollmacht erteilt.

Neue Handlungsbevollmächtigte wurden Dipl.-Volkswirt Robert Schäfer (Personalabteilung, Hauptverwaltung), Hanns Neufert (Lohn- und Tarifwesen, Werk Poensgen) und Heinrich Heermann (Sozialabteilung, Werk Poensgen).

Untersuchung beweist es: Viele wohnen schlechter

Nach einer Erhebung der Hohen Behörde der Montan-Union, der europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, leben mindestens die Hälfte der insgesamt 1,5 Millionen Arbeiter in den sechs Ländern der Montan-Union noch unter Wohnverhältnissen, die dem allgemeinen westeuropäischen Lebensstandard nicht entsprechen.

550 000 Arbeiter haben Wohnungen, die nur aus ein bis zwei Zimmern mit Küche bestehen und von drei bis vier Personen bewohnt werden. 131 000 Arbeiter, davon

allein 75 000 in der Bundesrepublik, teilen ihre Wohnungen mit einem anderen Haushalt. 40 000 Arbeiter, davon rund 16 000 in Westdeutschland, wohnen mit ihren Familien in Notwohnungen, Baracken, Kellern, Bunkern oder ausrangierten Eisenbahnwagen.

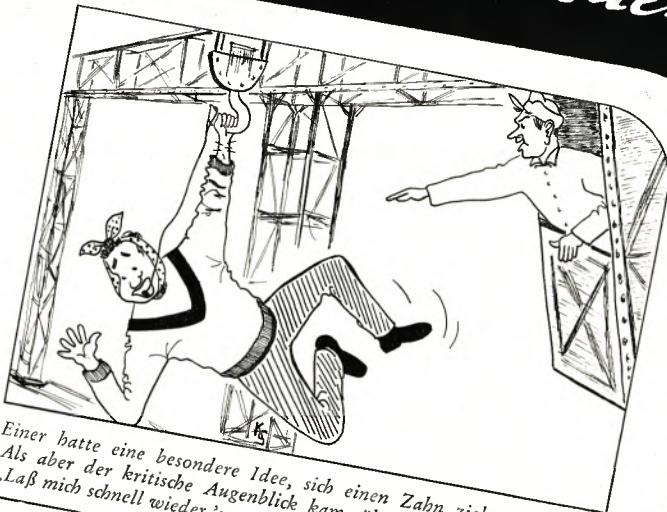
73 000 Arbeiter, davon 35 000 in der Bundesrepublik, leben von ihren Familien getrennt, da für sie und ihre Familien am Arbeitsort keine Wohnungen zur Verfügung stehen. 118 000 Wohnungen haben keinen Wasseranschluß. Bei 40 000

liegen die Toiletten außerhalb des Hauses und haben kein fließendes Wasser und 850 000 der Wohnungen haben kein Bad.

86 000 Arbeiter brauchen mehr als zwei Stunden für den Weg zu und von ihren Arbeitsstätten.

Für unsere Belegschaft wird, wie auch im letzten Jahr, 5% der Lohn- und Gehaltssumme für die Zahlung von Weihnachtsgeld bereitgestellt.

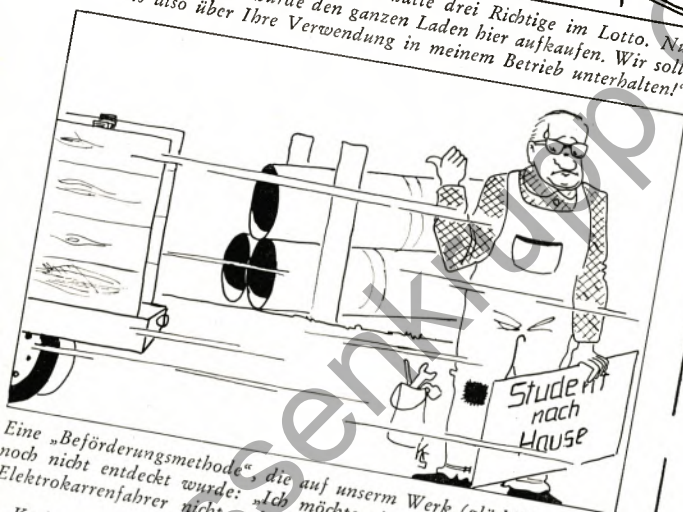
Für Sie gezeichnet...



Einer hatte eine besondere Idee, sich einen Zahn ziehen zu lassen. Als aber der kritische Augenblick kam, überlegte er es sich anders: „Laß mich schnell wieder 'runter, ich habe keine Zahnschmerzen mehr.“



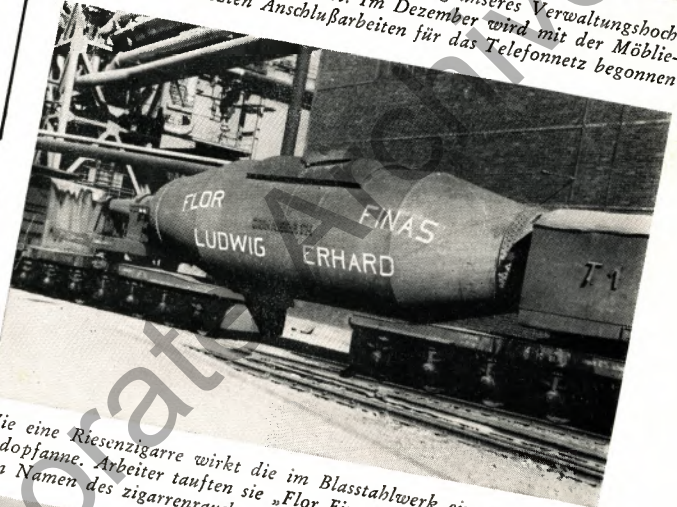
„Denken Sie, Herr Direktor, ich hatte drei Richtige im Lotto. Nur drei mehr, und ich würde den ganzen Laden hier aufkaufen. Wir sollten uns also über Ihre Verwendung in meinem Betrieb unterhalten!“



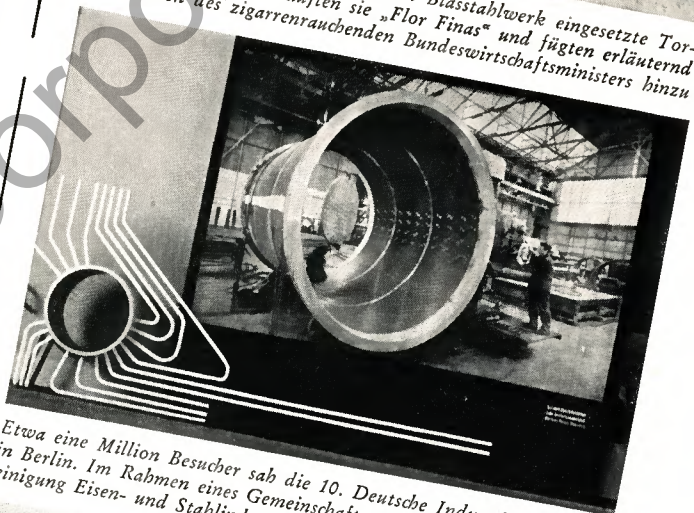
Eine „Beförderungsmethode“, die auf unserm Werk (glücklicherweise) noch nicht entdeckt wurde: Ich möchte einmal wissen, warum die Elektrokarrenfahrer nicht anhalten! Ob ich etwas falsch mache? „Kerl, wie siehst du denn aus? Dein Kopf muß ja brummen wie eine Baßgeige!“ — „Na und ob! Aber das ist noch gar nichts. Schau dir erst einmal die Stempeluhr an, gegen die ich gelaufen bin!“



Mit Hochdruck wird an der Fertigstellung unseres Verwaltungshochhauses in Düsseldorf gearbeitet. Im Dezember wird mit der Möblierung und den letzten Anschlußarbeiten für das Telefonnetz begonnen



Wie eine Riesenzigarre wirkt die im Blasstahlwerk eingesetzte Torpedopfanne. Arbeiter taufte sie „Flor Finas“ und fügten erläuternden Namen des zigarrenrauchenden Bundeswirtschaftsministers hinzu



Etwa eine Million Besucher sah die 10. Deutsche Industrieausstellung in Berlin. Im Rahmen eines Gemeinschaftsstandes der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie zeigten wir u. a. dieses große Dia



25 österreichische Eisenhändler besichtigten am 16. Oktober unsere Mülheimer Werkesanlagen. Sie interessierten sich vor allem für die Rohrfertigung. Unser Bild zeigt sie vor der neuen Lehrwerkstatt

Ein schöner Traum

... und fotografiert

